

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich **Mr. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 137.

Donnerstag, den 15 Juni 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Ein Ehrentag der russischen Sozialdemokratie.

Vor einigen Tagen ist die 100. Nummer des Zentralorgans „Iskra“ der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erschienen. Wir beglückwünschen den revolutionären Kämpfern zu diesem Ehrentag. Was die „Iskra“ mit ihren nunmehr 100 Nummern geschaffen, geleitet und gekämpft hat, das zeigen die nachfolgenden Worte, die die Redaktion der „Iskra“ als Geleitwort mit auf den Weg gegeben haben. Möge die 100. Nummer, die in der Zeit einer schweren Parteikrise das Licht der Welt erblickte, die Gewähr dafür sein, daß es gelingen wird, den Bruderkampf im Hinblick auf die gewaltige Aufgabe, die jetzt vor der russischen revolutionären Sozialdemokratie steht, zu überwinden.

Die „Iskra“ schreibt: „Als vor 4 Jahren die erste Nummer der „Iskra“ aus einer geheimen deutschen Druckerei hervorging, da sah kaum einer aus dem Häuflein Sozialdemokraten, die in der einen oder andern Weise an der Herstellung beteiligt waren, jenen Tag vor sich, an dem die 100. Nummer des Organs der russischen revolutionären Sozialdemokratie erscheinen würde.“

„Aus dem Funken (Iskra) steigt die Flamme“ — verkündet der Wahlspruch auf unserer Zeitung. Wirklich haben wir nicht die Zeitung selbst dabei im Sinne, sondern eben jene revolutionäre Idee, der sie zu dienen bestimmt war. Und bei der 100. Nummer wandelte sich wirklich dieser Funke zur mächtigen Flamme. Wo lebt ein Optimist, der Ende 1900 das grandiose Bild der revolutionären Wirklichkeit unserer Tage vorhergesehen hätte?

Der Iskra fiel das beneidenswerte Glück zu: im Verlauf von vier langen Jahren Tag für Tag ein Leben zu führen im revolutionärsten Strömung einer gewaltigen gesellschaftlichen Bewegung, wie sie die Weltgeschichte seit der französischen Revolution noch nicht wieder gesehen hatte. Ihr fiel der nicht weniger beneidenswerte Anteil zu: für Rußland zu schaffen den ersten Versuch einer dauerhaften literarischen Agitation im Dienste der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Wie rühmlich waren die ersten Schritte auf diesem Wege, wie wenig erfolgreich erschienen das Unternehmen in jener Zeit, wie schwierig war es damals, alle jene äußeren Hindernisse zu überwinden, die jetzt von jeder einzelnen aus der großen Reihe der Organisationen der Partei scheinbar überwunden werden! Und damals rangen ein Dutzend der energiegelichsten sozialdemokratischen Bekehrten in verzweifelter Beharrlichkeit damit, die erste große Gebrauchsdruckerei, regulären Massentransportverkehr, „Wassfabriken“ und ein Bureau für Verbindungen mit Gangrußland zu schaffen.

Es waren nur wenige Genossen, die vor fünf Jahren sich entschlossen, ihre Kräfte der Einrichtung dieses „gangrussischen“ Parteiunternehmens zu widmen. Aber diese wenigen übernahmen den bedeutendsten und auch mühevollsten Teil der neuen Arbeit. Auf den durch sie geschaffenen Wegen schritten dann immer neue Dutzende und Hunderte.

Dann, im Jahre 1901, wirkte die Iskra fast allein, jetzt vollenden es eine ganze Reihe von Organisationen. Die systematische politische Agitation — eben die Aufgabe der Iskraorganisation — wird jetzt durch Dutzende von Druckerpressen bedient. Um das Wachstum unserer Partei in dieser vierjährigen Periode zu ermessen, brauchte man nur die Zahl der damals und heute tätigen Organisationen festzustellen. Der Iskra fiel die dankbarste Rolle bei der mächtigen Arbeit des Aufbaues der sozialdemokratischen Partei zu. Die dankbarste, weil sie die Rolle. Aber diese in die Augen fallende Arbeit wäre undenkbar gewesen, wenn sie nicht mit tausend Fäden mit der für Fernstehende unbemerkbaren Arbeit vieler und vieler Revolutionäre verknüpft gewesen wäre, die unbekannt schafften und häufig unbekannt sich verbluteten bei dem mühevollen Kampf.

Wie viele von ihnen sind in diesen Jahren an uns vorübergezogen, die wir dank unserer privilegierten „ausländischen“ Position die Möglichkeit hatten, das unaufhörliche und rasche Wachstum der Partei beständig vor Augen zu haben. Anfangs zählten unsere „Megalomane“ (gegen das Gesetz Verstößenden) nach Einern, dann nach Dutzendern, jetzt nach Hunderten. Mit dem Wachstum der Parteiarbeit beschleunigte sich ihr „Wald“ und als Symptom dieser Beschleunigung erschien u. a. die immer lebhaftere Zirkulation unserer Arbeiter zwischen den Zentren der russischen Bewegung und dem ausländischen „Konspirationsquartier“ Genf oder Paris — Petersburg, Odessa oder irgendein anderes russisches Zentrum — Sibirien — und von neuem Genf oder Paris — und wiederum Rußland. . . . Wie viele Genossen durchliefen im Verlaufe dieser sturmvolllen Periode diese Etappen! Wenn diese Zirkulation nicht

gewesen wäre, hätte die Iskra nicht im Eintrage mit der russischen Arbeit schaffen können.

Hunderte lebendiger Fäden verknüpften die Iskra mit der russischen Arbeit und ermöglichten ihr, Schritt mit der Partei zu halten. Aber die rauhe russische Wirklichkeit zerriß, oft diese Fäden, manchmal sogar fast auf der ganzen Linie. Immer neue beharrliche Mühe mußte angewendet werden, um den Organisationsapparat wieder herzustellen. Transporte wurden „gekloppt“, Wege, Druckereien, fast jede berufliche Verbindung mit Rußland schien abgeschnitten, ganze Mäxer von Iskragenossen wurden mit einem Male ausgenommen. Wie schwer war es oft, die laufende Nummer mit genügender Korrespondenz aus Rußland zu füllen! Wie trat bei Bestimmung der Transportmöglichkeit eine Ueberfüllung unseres Zeitungslagers ein und wie schlecht arbeitete es sich unter dem blinden Bewußtsein, daß man im gegenwärtigen Augenblick „ins Blaue hinein“ schaffe! Wie oft hing über der Iskra die böse Wolke des finanziellen „Bankrotts“: der „Nerv aller Kriepfänger“ erstarb, und es hatte den Anschein, als müßte die Maschine still stehen. Wie oft schälte das Bedeutungs- und Kraftvolle hinter Kerkermauern vergraben, und vor den Ueberlebenden erhob sich die schwere Frage: wer wird von neuem die Sache in Gang bringen?

Aber — sie ist nicht totzukriegen! — auf häufig unbekanntem Wege heilte die lebendige Kraft unseres Parteiorganismus alle ihre geschlagenen Wunden. Die erstarrten Organisationen lebten sich, ein neues Geschlecht von Agitatoren stürzte sich mit dem Kopfe voran in die alles verschlingende Arbeit des Parteaufbaues — um ihrerseits ebenfalls wieder von der Bühne abzutreten, wenn die Stunde schlug. Und die auf kurze Zeit geschwächte Maschine arbeitete von neuem mit allen ihren Nerven.

Der politische Kampf im Laufe weniger Jahre beizt die traurige Eigenschaft, einem literarischen Organe nicht wenig Feinde und Widersacher zu verschaffen. Und der Iskra bei weitem mehr als irgend einem anderen Organe erwichen Todfeinde und übelgelaunte Gegner. Aber dafür glückte es ihr auch, viel Freunde und Mitarbeiter zu besitzen, die ihr niemals das Gefühl geistiger Vereinsamung auskommen ließen. Für die Literaten, die einen politischen Kampf führen, ein großes Glück! Und indem wir die 100. Nummer unserer Zeitung herausgeben, grüßen wir alle, alle herzlich, mit denen uns in der Vergangenheit und Gegenwart unser Literaturunternehmen verband, deren Kräfte ihren Teil leisteten an dieser nicht geringen Kollektivarbeit. Möchten unsere Grüße zu ihnen gelangen, wo sie auch immer sich jetzt befinden: hinter Gefängnismauern und in den Zellen von Zerkow in unterirdischer konspirativer Arbeit und in sibirischen Bergwerken.“

Politische Brandzeichen.

Druckerei.

Der Ausgang des Blöthensee-Prozesses wird von der bürgerlichen Presse verschieden kommentiert. Während die radikalen Blätter den Verlaß des Prozesses als eine Blamage für unsern Strafvollzug bezeichnen, verurteilt die „liberale“, konservative und Zentrums-Presse, den Ausgang des Prozesses als eine Niederlage der Angeklagten zu bezeichnen. Trotzdem aber müssen auch diese Blätter indirekt zugeben, daß unser Strafvollzug mehr als wie im argen liegt. So schreibt z. B. der „Hambg. Corresp.“, der sonderbarer Weise bei dieser Gelegenheit eine Stellung einnimmt, die ihm gewiß nicht zur Ehre gereicht, u. a.: „Wenn schwere Pflichtverhältnisse oder sonstige große Missethate nicht festgestellt werden konnten und wenn man sich oft genug fragen mußte, ob es sich denn wirklich lohnte, sich tagelang mit dem zweifelhaften Gemüthszustand eines Mordbuben zu beschäftigen, den seinerzeit nur ein Alsterkranke von einigen Wochen vor dem Henkerbrett bewahrt hatte, — und das hatten, wie man sich erinnert, die Mörder des Justizrats Böhv wohl gewußt! — so zeigte sich doch auch bei dieser Gelegenheit wieder, daß unser Strafvollzug tatsächlich schwere Mängel hat und daß sein harter Mechanismus gelegentlich auch einmal einen an und für sich schon zu hart Bestraften mitleidslos zerreißt.“ — Wir denken, das sagt genug! Und deshalb ist durch den Blöthensee-Prozess der beabsichtigte Zweck erreicht: Es ist nachgewiesen worden, daß der Strafvollzug in Preußen, Deutschland an Brutalität und Inhumanität dem russischen absolut nicht nachsteht.

Wilhelm II. ist großes Heil widerfahren: er ist von abessinischen Kaiser Menelik reichlich beschenkt worden. Bürgerliche Blätter melden: Negus Menelik ließ durch den Gesandten Dr. Rosen dem Kaiser zunächst den höchsten Orden seines Landes, den Stern von Aethiopien in Gold mit Brillanten, überreichen. Der Orden wird an einem rot-grünen Band getragen. Er raez einen goldverzierten runden Schild, der in der Mitte erhabene Bekrönungen zeigt, außerdem mannshohe Speere und ein Ehren-

kleid aus rotem Sammet. Dieses ist europäischer Herkunft, die reiche Goldstickerei aber ist äthiopische Arbeit. Dann erhielt der Kaiser einen abessinischen Sattel mit vollständigem Baumzeug. Ein Geschenk von kulturhistorischem Interesse sind zwei abessinische Kirchenkreuze, die bei Prozessionen vorangetragen werden. Das eine dieser Kreuze trägt sowohl eine abessinische wie eine griechische Inschrift. Daraus darf geschlossen werden, daß diese Kreuze aus der Zeit vor dem VI. Jahrhundert stammen, da später die griechische Sprache in der äthiopischen Kirche nicht mehr angewandt worden ist. Ein weiteres Geschenk ist ein alter Bronzefelch mit äthiopischer Inschrift. Das sind die Geschenke, die dem Kaiser von dem Gesandten übergeben wurden; aber ihre Reihe ist noch nicht abgeschlossen. Menelik hat überdies dem Kaiser einen Säbel mit goldverzierter Scheide und 4 Elefantenzähne von besonderer Größe gesandt. Diese sind aber bisher in Berlin noch nicht eingetroffen. — Wie wär's, wenn Wilhelm II. dem Menelik nunmehr als Gegengeschenk die deutsch-südwestschweizerischen Sandwüsten berechnen würde? So könnten wie dieses Schmerzenskind wenigstens auf eine anständige Art loswerden.

Dem Reichstag sollen in der nächsten Session, wie die „Nationalist. Korresp.“ wissen will, außer der Reichsfinanzvorlage und dem Gesetzentwurf über den Versicherungsbeitrag noch die Gesetzentwürfe, betreffend den Schutz der Forderungen der Bauhandwerker und die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine zugehen. Da der Reichstag im Herbst bereits für einberufen werden soll, so bemüht sich der Bundesrat, noch vor seiner Sommerpause soweit wie möglich diese Vorlagen zu erledigen.

Die Ursachen des Misserfolges in Samel-Springe sind für denjenigen, der den Verhältnissen im Wahlkreis ferner steht, unerkennbar, da man nur bei genauer Kenntnis der Dinge sich ein zutreffendes Urteil bilden kann. Wir nehmen deshalb Rücksicht von einer dem „Vorwärts“ als bald nach der Hauptwahl von einem in der Wahlbewegung des Kreises hervorragenden tätigen Parteigenossen zugegangenen Betrachtung, deren Veröffentlichung zurückgestellt wurde, bis die Stichwahl vorüber war. Der Verfasser vergleicht zunächst die Stimmenresultate von 1898, 1903 und jetzt und konstatiert, daß das neueste Ergebnis für die hannoverschen Genossen eine Enttäuschung sei, weil der Wahlkreis bei den allgemeinen Wahlen als derjenige betrachtet worden sei, der uns auf jeden Fall gehören sollte. Auch an einer jugendkräftigen Wahlparole habe es nicht gefehlt; die Berggesehnobelle und der Hilgerprozess seien dazu vorzüglich geeignet gewesen. Trotzdem hätten die Bergleute im Wahlkreis versagt, auf die man große Hoffnungen gesetzt habe. Dann schreibt der Verfasser weiter: „Wenn wir nun den Ursachen unserer Niederlage etwas nach, so ist zu konstatieren, daß der Kampf der Genossen gegen uns ungleich heftiger geworden ist durch das Eingreifen des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Das heißt nicht heftiger in sachlicher Beziehung, da schreiben die gewerbmäßigen Verbündeten der Sozialdemokratie regelmäßig schlecht ab. Man hat nur halbwegs der deutschen Sprache mächtige soq. „Arbeitersekretäre“ wochenlang im Kreise herumgeschickt, die in Berlin gegen die Sozialdemokratie abgerichtet worden sind, und außer ihrem Memorienstoff von den politischen Verhältnissen keine blasse Ahnung hatten. Traten ihnen geschulte Redner unserer Partei entgegen, dann kamen sie mit sorgsam zusammengetragenen Fakten aus allen möglichen und unmöglichen Medien und Büchern und brühten sich obendrein mit großer Literaturkenntnis innerhalb der Sozialdemokratie, die ihnen völlig mangelte. Unaushaltbar schöpften diese Gegner mit unreinen Gefäßen aus den Dresdener Wässern, verfallenen dann mit Lüge, Verleumdung, Verdrehung und allem anderen diesen Trank und gossen den so gemischten Urat gleich läbelhaft auf die Arbeiterbevölkerung mit der Erklärung, das sei das kristallene Wasser des Junbrunnens; es verschiedene Sorten Flugblätter, lebendig gegen die Sozialdemokratie gerichtet, hat man verteilt, und mangels von Doktilen war es nicht möglich, alles zu widerlegen. Unter solchen Umständen ist uns die Agitation ganz bedeutend erschwert, denn — wir wollen einen Ausdruck der hannoverschen Landbevölkerung gebrauchen — gegen einen Fieber Mist läßt sich nicht ankämpfen. Die Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie können die Gegner nicht weiter überbieten. Daß der positive Erfolg für sie trotzdem nur 500 Stimmen beträgt und dieser Erfolg obendrein noch den Waffen zugefallen ist, während Wähler und Nationalliberale zusammen auf gleicher Höhe blieben, beweist, daß trotz der ungeheuren gegnerischen Kraftentfaltung für die „nationalen“ Sache auch nichts erreicht ist. Das alles kann und darf uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir nichts erreicht haben, und Stillstand ist, namentlich bei unserer Partei — Rückgang! Unsere Agitation muß systematisch betrieben werden, aber nicht schematisch. Wir veräumen zu oft die besten Gelegenheiten zur Agitation, und es würde gar nichts schaden, wenn die Genossen, die es so meisterhaft verstehen, durch ihre Bekämpfung der eigenen Partei-

*) Auf dem fälschlich so genannten dritten Parteitag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands hatten die Anhänger des Konkurrenzorgans der „Iskra“ diese als Zentralorgan für ab-

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 50/52, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich **RM. 1.60.** Monatlich 55 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4069a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 137.

Donnerstag, den 15 Juni 1905.

12. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Ein Ehrentag der russischen Sozialdemokratie.

Vor einigen Tagen ist die 100. Nummer des Zentralorgans „Iskra“ der russischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erschienen. Wir beglückwünschen den revolutionären Feinden zu diesem Ehrentag. Was die „Iskra“ mit ihren nunmehr 100 Nummern geschaffen, geleitet und gekämpft hat, das zeigen die nachfolgenden Worte, die die Redaktion der „Iskra“ als Geleitwort mit auf den Weg gegeben haben. Wäge die 100. Nummer, die in der Zeit einer schweren Parteikrise das Licht der Welt erblickte, die Gewähr dafür sein, daß es gelingen wird, den Feind im Hinblick auf die gewaltige Aufgabe, die jetzt vor der russischen revolutionären Sozialdemokratie steht, zu überwinden.

Die „Iskra“ schreibt: „Als vor 4 Jahren die erste Nummer der „Iskra“ aus einer geheimen deutschen Druckerei hervorging, da sah kaum einer aus dem Häuflein Sozialdemokraten, die in der einen oder andern Weise an der Herstellung beteiligt waren, jenen Tag vor sich, an dem die 100. Nummer des Organs der russischen revolutionären Sozialdemokratie erscheinen würde.“

„Aus dem Funken (Iskra) stieg die Flamme“ — verkündet der Wahlspruch auf unserer Zeitung. Wirklich haben wir nicht die Zeitung selbst dabei im Sinne, sondern eben jene revolutionäre Idee, der sie zu dienen bestimmt war. Und bei der 100. Nummer wandelte sich wirklich dieser Funke zur mächtigen Flamme. Wo lebt ein Optimist, der Ende 1900 das grandiose Bild der revolutionären Wirklichkeit unserer Tage vorhergesehen hätte?

Der Iskra fiel das beneidenswerte Glück zu: im Verlauf von vier langen Jahren Tag für Tag ein Leben zu führen im revolutionärsten Ströme einer gewaltigen gesellschaftlichen Bewegung, wie sie die Weltgeschichte seit der französischen Revolution noch nicht wieder gesehen hatte. Ihr fiel der nicht weniger beneidenswerte Anteil zu: für Rußland zu schaffen den ersten Versuch einer dauerhaften literarischen Agitation im Dienste der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung. Wie rußisch waren die ersten Schritte auf diesem Wege, wie wenig erfolgreich erwies sich das Unternehmen in jener Zeit, wie schwierig war es damals, alle jene äußeren Hindernisse zu überwinden, die jetzt von jeder einzelnen aus der großen Reihe der Organisationen der Partei spielend überwunden werden! Und damals rangen ein Duzend der energiegelichsten sozialdemokratischen Praktiker in verzweifelter Beharrlichkeit damit, die erste große Geheimdruckerei, regulären Massentransportverkehr, „Wassermotoren“ und ein Bureau für Verbindungen mit Grenzrußland zu schaffen.

Es waren nur wenige Genossen, die vor fünf Jahren sich entschlossen, ihre Kräfte der Einrichtung dieses „ganzrussischen“ Parteiunternehmens zu widmen. Aber diese wenigen übernahmen den bedeutendsten und auch mühevollsten Teil der neuen Arbeit. Auf den durch sie gehobten Wegen schritten dann immer neue Duzende und Hunderte.

Damals, im Jahre 1901, wirkte die Iskra fast allein, jetzt vollenden es eine ganze Reihe von Organisationen. Die systematische politische Agitation — eben die Aufgabe der Iskraorganisation — wird jetzt durch Duzende von Druckerpressen bedient. Um das Wachstum unserer Partei in dieser vierjährigen Periode zu ermessen, brauchte man nur die Zahl der damals und heute tätigen Organisationen festzustellen. Der Iskra fiel die dankbarste Rolle bei der mächtigen Arbeit des Aufbaues der sozialdemokratischen Partei zu. Die dankbarste, weil sichbarste Rolle. Aber diese in die Augen fallende Arbeit wäre undenkbar gewesen, wenn sie nicht mit tausend Fäden mit der für Fernstehende unbemerkbaren Arbeit vieler und vieler Revolutionäre verknüpft gewesen wäre, die unbekannt schafften und häufig unbekannt sich verbluteten bei dem mühevollen Kampf.

Wie viele von ihnen sind in diesen Jahren an uns vorbeigezogen, die wir dank unserer privilegierten „ausländischen“ Position die Möglichkeit hatten, das unaufhörliche und rasche Wachstum der Partei beständig vor Augen zu haben. Anfangs zählten unsere „Illegalen“ (gegen das Gesetz Verstoßenden) nach Einern, dann nach Zehnern, jetzt nach Hunderten. Mit dem Wachstum der Parteiarbeit verschleungte sich ihr „Blut“ und als Symptom dieser Verschleungung erschien u. a. die immer lebhaftere Zulassung unserer Arbeiter zwischen den Zentren der russischen Bewegung und dem ausländischen „konspiratorischen“ Genf oder Paris — Petersburg, Odesa oder irgendein anderes russisches Zentrum — Gängnis — Sibirien — und von neuem Genf oder Paris — und wiederum Rußland. Wie viele Genossen durchliefen im Verlaufe dieser kurzweiligen Periode diese Etappen! Wenn diese Zirkulation nicht

gewesen wäre, hätte die Iskra nicht im Einklang mit der russischen Arbeit schaffen können.

Hundert Leberdiger Fäden verknüpften die Iskra mit der russischen Arbeit und ermöglichten ihr, Schritt mit der Partei zu halten. Aber die rauhe russische Wirklichkeit zerriß, oft diese Fäden, manchmal sogar fast auf der ganzen Linie. Immer neue beharrliche Mühe mußte aufgewendet werden, um den Organisationsapparat wieder herzustellen. Transporte wurden „geklappt“, Wege, Brücken, Fährten, jede beliebige Verbindung mit Rußland schien abgeschnitten, ganze Reihen von Iskragenossen wurden mit einem Male ausgenommen. Wie schwer war es oft, die laufende Nummer mit genügender Korrespondenz aus Rußland zu füllen! Wie trat bei Restriktion der Transportmöglichkeit eine Ueberfüllung unseres Zeitungslagers ein und wie schlecht arbeitete es sich unter dem hündigen Bewußtsein, daß man im gegenwärtigen Augenblick „ins Blaue hinein“ schaffe! Wie oft hing über der Iskra die böse Wolke des finanziellen „Bankrotts“, der „Nervöse Kriegerkreuz“ erstoch, und es hatte den Anschein, als müßte die Maschine still stehen. Wie oft schien das Bedeutungs- und Kraftvolle hinter Zerkermauern vergraben, und vor den Lebendiggebliebenen erhob sich die schwere Frage: wer wird von neuem die Sache in Gang bringen?

Aber — sie ist nicht totzukriegen! — auf häufig unbekanntem Wege heitete die lebendige Kraft unseres Parteiorganismus alle ihre geschlagenen Wunden. Die erstarrten Organisationen lebten sich, ein neues Geschlecht von Agitatoren stürzte sich mit dem Kopfe voran in die alles verschlingende Arbeit des Parteaufbaues — um ihrerseits ebenfalls wieder von der Bühne abzutreten, wenn die Stunde schlug. Und die auf kurze Zeit geschwächte Maschine arbeitete von neuem mit allen ihren Rädern.

Der politische Kampf im Laufe weniger Jahre besitzt die traurige Eigenschaft, einem literarischen Organe nicht wenig Feinde und Widersacher zu verschaffen. Und der Iskra bei weitem mehr als irgend einem anderen Organe erwachsen Todfeinde und übelgesinnte Gegner. Aber dafür glückte es ihr auch, viel Freunde und Mitarbeiter zu besitzen, die ihr niemals das Gefühl geistiger Vereinsamung aufkommen ließen. Sie die Literaten, die einen politischen Kampf führen, ein großes Glück! Und indem wir die 100. Nummer unserer Zeitung herausgeben, grüßen wir alle, alle herzlich, mit denen uns in der Vergangenheit und Gegenwart unser Literaturunternehmen verband, deren Kräfte ihren Teil leisteten an dieser nicht geringen Kollektivarbeit. Möchten unsere Grüße zu ihnen gelangen, wo sie auch immer sich jetzt befinden: hinter Gefängnismauern und in den Zellhöfen von Sibirien! In unterirdischer konspirativer Arbeit und in sibirischen Bergwerken.“

Wissenschaftliche Rundschau.

Strasburger.

Der Ausgang des Wühlfen-Prozesses wird von der bürgerlichen Presse verschiedentlich kommentiert. Während die radikalsten Blätter den Verlauf des Prozesses als eine Blamage für unsern Strafvollzug bezeichnen, verurteilt die „Aberale“, konservative und Zentrumspresse, den Ausgang des Prozesses als eine Niederlage der Angeklagten zu bezeichnen. Trotzdem aber müssen auch diese Blätter indirekt zugeben, daß unser Strafvollzug mehr als je im argen liegt. So schreibt z. B. der „Hambg. Corresp.“, der sonderbarer Weise bei dieser Gelegenheit eine Stellung einnimmt, die ihm gewiß nicht zur Ehre gereicht, u. a.: „Wenn schwere Pflichtverhältnisse oder sonstige große Verhältnisse nicht festgestellt werden konnten und wenn man sich oft genug fragen mußte, ob es sich denn wirklich lohnte, sich tagelang mit dem zweifelhaften Gemütszustand eines Nordbuben zu beschäftigen, den seinerzeit nur ein Altersmanko von einigen Wochen vor dem Hentleib bewahrt hatte, — und das hatten, wie man sich erinnert, die Mörder des Justizrats Leby wohl gewußt! — so zeigte sich doch auch bei dieser Gelegenheit wieder, daß unser Strafvollzug tatsächlich schwere Mängel hat und daß sein harter Mechanismus gelegentlich auch einmal einen an und für sich schon zu hart bestrafteu mitleidlos zerreißt.“ — Wir denken, das sagt genug! Und deshalb ist durch den Wühlfen-Prozess der beabsichtigte Zweck erreicht: Es ist nachgewiesen worden, daß der Strafvollzug in Preußen, Deutschland an Brutalität und Inhumanität dem russischen absolut nicht nachsteht.

Wilhelm II. ist großes Heil widerfahren: er ist von abessinischen Kaiser Menelik reichlich beschenkt worden. Bürgerliche Blätter melden: Negus Menelik ließ durch den Gesandten Dr. Rosen dem Kaiser zunächst den höchsten Orden seines Landes, den Stern von Aethiopien in Gold mit Brillanten, überreichen. Der Orden wird an einem rot-grün gelben Bande getragen. Er hat einen goldverzierten runden Schild, der in der Mitte erhabene Perle zeigt, außerdem mannshohe Speere und ein Ehren-

kleid aus rotem Sammet. Dieses ist europäischer Herkunft, die reiche Goldstickerei aber ist äthiopische Arbeit. Dann erhielt der Kaiser einen abessinischen Sattel mit vollständigem Zaumzeug. Ein Geschenk von kulturhistorischem Interesse sind zwei abessinische Kirchenkreuze, die bei Prozessionen vorangetragen werden. Das eine dieser Kreuze trägt sowohl eine abessinische wie eine griechische Inschrift. Hieraus darf geschlossen werden, daß diese Kreuze aus der Zeit vor dem VI. Jahrhundert stammen, da später die griechische Sprache in der äthiopischen Kirche nicht mehr angewandt worden ist. Ein weiteres Geschenk ist ein alter Bronzekelch mit äthiopischer Inschrift. Das sind die Geschenke, die dem Kaiser von dem Gesandten übergeben wurden; aber ihre Reihe ist noch nicht abgeschlossen. Menelik hat überdies dem Kaiser einen Säbel mit goldverzierten Scheide und 4 Elefantenzähne von besonderer Größe gesandt. Diese sind aber bisher in Berlin noch nicht eingetroffen. — Wie wäre's, wenn Wilhelm II. dem Menelik nunmehr als Gegenbesand die deutsch-südwest-afrikanischen Sandwüsten verzeihen würde? So könnten wir dieses Schmerzenskind wenigstens auf eine anständige Art loswerden.

Dem Reichstag sollen in der nächsten Session, wie die „Nationalbl. Korresp.“ wissen will, außer der Reichsfinanzvorlage und dem Gesandtschaftsbericht über den Versicherungsvertrag noch die Gesandtschaftsberichte, betreffend den Schutz der Forderungen der Bauhandwerker und die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine zugehen. Da der Reichstag im Herbst bereits früh einberufen werden soll, so bemüht sich der Bundesrat, noch vor seiner Sommerpause soweit wie möglich diese Vorlagen zu erledigen.

Die Ursachen des Mißerfolges in Hameln-Springe sind für denjenigen, der den Verhältnissen im Wahlkreis ferner sieht, unerklärlich, da man nur bei genauer Kenntnis der Dinge sich ein zutreffendes Urteil bilden kann. Wir nehmen deshalb Rücksicht von einer dem „Vorwärts“ als bald nach der Hauptwahl von einem in der Wahlbewegung des Kreises hervorragenden tätigen Parteigenossen zugegangenen Betrachtung, deren Veröffentlichung zurückgestellt wurde, bis die Stichwahl vorüber war. Der Verfasser vergleicht zunächst die Stimmenergebnisse von 1898, 1903 und jetzt und konstatiert, daß das neueste Ergebnis für die hannoverschen Genossen eine Enttäuschung sei, weil der Wahlkreis bei den allgemeinen Wahlen als derjenige betrachtet worden sei, der uns auf jeden Fall gehören sollte. Auch an einer zugkräftigen Wahlparole habe es nicht gefehlt; die Berggesehnovelle und der Hilgerprozeß seien dazu vorzüglich geeignet gewesen, Trost zu spenden, die Bergleute im Wahlkreis versagt, auf die man große Hoffnungen gesetzt habe. Dann schreibt der Verfasser weiter: „Wenn wir nun den Ursachen unserer Niederlage etwas nach, so ist zu konstatieren, daß der Kampf der Genossen gegen uns ungleich heftiger geworden ist durch das Eingreifen des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie. Das heißt nicht heftiger in sachlicher Beziehung, da schneiden die gewerbmäßigen Verdächtigen der Sozialdemokratie regelmäßig schlecht ab. Man hat nur halbwegs der deutschen Sprache mächtige sog. „Arbeitersekretäre“ noch in den Kreise herumgeschickt, die in Berlin gegen die Sozialdemokratie abgerichtet worden sind, und außer ihrem Memorienstoff von den politischen Verhältnissen keine blasse Ahnung hatten. Trotzen ihnen geschulte Redner unserer Partei entgegen, dann kamen sie mit sorgsam zusammengetragenen Fakten aus allen möglichen und unmöglichen Neben- und Büchern und brühten sich obendrein mit großer Literaturkenntnis innerhalb der Sozialdemokratie, die ihnen völlig mangelte. Unausgütlich schöpften diese Gegner mit unreinen Gefäßen aus den Dresdener Wässern, verfallten dann mit Uge, Verleumdung, Verdrehung und allem anderen diesen Trank und gossen den so gemischten Urat gleich kübelweise auf die Arbeiterbevölkerung mit der Erklärung, das sei das kristallene Wasser des Junbrunnens; 18 verschiedene Sorten Flugblätter, lediglich gegen die Sozialdemokratie gerichtet, hat man verteilt, und mangels von Lokalen war es nicht möglich, alles zu widerlegen.“ Unter solchen Umständen ist uns die Agitation ganz bedeutend erschwert, denn — wir wollen einen Ausdruck der hannoverschen Landbevölkerung gebrauchen — gegen einen Fider Mist läßt sich nicht anfechten. Die Verleumdungen gegen die Sozialdemokratie können die Gegner nicht weiter übertreffen. Daß der positive Erfolg für sie trotzdem nur 500 Stimmen beträgt und dieser Erfolg obendrein noch den Wäsen zugefallen ist, während Bündler und Nationalliberale zusammen auf gleicher Höhe blieben, beweist, daß trotz der ungeheuren gegnerischen Kraftentfaltung für die „nationale“ Sache auch nichts erreicht ist. „Das alles kann und darf uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir nichts erreicht haben, und Stillstand ist, namentlich bei unserer Partei — Rückgang! Unsere Agitation muß systematisch betrieben werden, aber nicht schematisch. Wir veräumen zu oft die besten Gelegenheiten zur Agitation, und es würde gar nichts schaden, wenn die Genossen, die es so meisterhaft verstehen, durch ihre Bekämpfung der eigenen Partei-

*) Auf dem fälschlich so genannten dritten Parteitag der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands hatten die Anhänger des Konkurrenzorgans der „Iskra“ diese als Zentralorgan für abgeschrieben erklärt.

genossen den Gegnern Material an die Hand zu geben, einmal selbst in der Kleinagitation nicht durch überlegene Wirt, sondern durch überzeugende Beweisführung Parteigenossen werden würden. Daß das letztere viel weniger gelteht als das erstere, ist nun einmal Tatsache und wir müssen diesem Zustande ein gut Teil unseres Mißerfolges zuschreiben. Wo sind denn die Broschüren, mit denen man selber aufs Band hinaus zog und Erfolge erzielte, geblieben? Was geht es in der Partei so wie es in der Gewerkschaftsbewegung gegangen ist. Einst waren wir am besten, muster-gültig organisiert. Dabei sind wir stehen geblieben. Als in der Gewerkschaftsbewegung die Arbeit-geber und in der Organisation überflügelt, geschah die Wendung zum Besseren, und aus den Niederlagen bei den Wahlen ist dieselbe Lehre für die Partei zu ziehen. Wir können nur an unserer eigenen Partei erwessen, warum der hoffnungsvollste hannoversche Wahlkreis mit einer solchen Niederlage enttäuscht. Die Parteiorganisation auszubauen, ist dringend notwendig, aber dazu gehören Leute, die nicht im Nebenamt diese wichtigsten Aufgaben der Partei ausführen."

Wagner hatte die "liberale" "Augsburger Abendztg." zwei Zentrumsabgeordnete genannt, die in öffentlichen Versammlungen die Liberalen als Feinde des allgemeinen Wahlrechts bezeichnet und weiter behauptet hatten, die Liberalen hätten das bayerische Wahlrecht nur deshalb zu Fall zu bringen gesucht, weil sie dabei ihre Mandate einbüßen würden. Die beiden Zentrumsleute wollten sich nicht Wagner nennen lassen und verklagten den Redakteur der "Augsburger Abendzeitung". Abgeordnete des Zentrums, der "Liberalen" und unserer Partei waren zu der Gerichtsverhandlung als Zeugen erschienen. Der Ausgang des Prozesses war für die "Liberalen" äußerst blamabel. Der Redakteur mußte wegen formaler Beleidigung bestraft werden, und zwar setzte das Gericht eine Geldstrafe von 50 Mk. fest, den "Liberalen" attestierte es, daß sie Feinde des allgemeinen Wahlrechts seien, indem es in der Begründung des Urteils sagte: Nicht gelungen ist der Beweis, daß die Liberalen schon im vorherein dem Gesetze zur Durchführung ihre Unterstützung nicht leisten werden, und daß sie irgendwelche Gründe finden werden, um das Gesetz zum Scheitern zu bringen.

Ein Hochgenuss für Kautenwörter. In der "Deutsh. Tagesztg." ist folgendes zu lesen: "Portland (Oregon), 7. Juni. (Sassan-Melbung.) Charles Mc Ginty, der erste Mann, der nach den Bestimmungen des Gesetzes über die Mißhandlung von Ehefrauen zur Auspeitschung verurteilt wurde, erhielt am Mittwoch 20 Schläge mit der sogenannten "neuen-schwänzigen Rute" aufgesetzt. Wo ist bekomm's!" — Die Rute ist zu ordinär, als daß sie einer besondern Kennzeichnung bedürfte; nur niedriger gehängt soll sie werden.

Die neue bayerische Wahlkreiseinteilung behandelt unser Münchener Parteigänger in längeren Ausführungen und kommt dabei zu folgendem Schluß: "Die Neueinteilung ist tendenziös parteiisch zugunsten der Liberalen. Sie richtet sich in erster Linie gegen die Sozialdemokratie. Im Vergleich zur bestehenden Wahlkreiseinteilung ist man dem Zentrum einigermassen entgegengekommen, um so mehr hat man die Sozialdemokratie zu schädigen versucht. Auch die Bündler und Konservativen können keine Freude an diesem Nachwerk haben. Man hat ihnen einige Mandate vor der Nase weggeschmitten und den Liberalen zugeschanzt. Der ganze Streich richtet sich gegen die Wahlsform. . . . Ob den Wahlrechtskräubern der Streich gelingt, ist abzuwarten. Sie haben in ihrem Akt ein Faktor außer Berechnung gelassen: die Sozialdemokratie. Jetzt erst recht müssen unsere Parteigenossen überall, wo die Möglichkeit besteht, einen Wahlrechtskräuber herauszuwerfen, alles einsehen, um die Abgeordnetenkammer von diesen Feinden des werktätigen Volkes so viel als möglich zu säubern. Wie die Regierung vor einer neuen Kammer mit dieser Wahlkreiseinteilung bestehen wird, wollen wir dahingestellt sein lassen. Hoffentlich bleibt Herr v. Feilisch noch bis zum Zusammentritt des neu zu wählenden Landtags. Die nächste Landtagswahl muß ein Strafgericht für die Wahlrechtsmörder werden."

Kleine politische Nachrichten. Der "Reichsanzeiger" veröffentlicht das Gesetz, betreffend die Aenderung der Zivilprozeßordnung, nämlich die Erhöhung der Revisionssumme für das Reichsgericht von 1500 auf 2000 Mark. — Der von der Vertrauensmännerversammlung des Wahlvereins der vereinigten Liberalen in Katowitz als Kandidat aufgestellte Warrer a. D. Kaumann-Berlin hat es auf die an ihn gerichtete Anfrage abgelehnt, zu kandidieren. Kaumann mag nicht Durchfallskandidat spielen. — Im Wahlkreis Essen hat für die bevorstehende Reichstagswahl die christlich-soziale Partei einen eigenen Kandidaten in der Person des evangelischen Arbeiterführers Behrens aufgestellt. — Die Reichstagswahl in Erlangen-Fürth soll nach den neueren Bestimmungen auf den 20. Juli anberaumt sein, während es ursprünglich hieß, die Wahl sei auf den 18. Juli festgesetzt worden. — Wegen des überraschenden Ausganges des Bödensee-Prozesses hat sich Wilhelm II. seinen Schöfnedert kommen lassen. Wie das "Berliner Tageblatt" meldet, ist der Justizminister zur Berichterstattung "an allerhöchster Stelle" aufgefordert worden. — Der Erzherrzog Josef ist in Fiume gestorben.

Norwegen.

Und Oskar sprach . . . Eine in Stockholm erscheinende Zeitung veröffentlicht ein Schreiben des Königs Oskar an den Präsidenten des norwegischen Storting, worin der König erklärt, daß der Eid, den der norwegische König bei seinem Regierungsantritt abgelegt habe, es diesem zur Pflicht mache, es nicht dabei beruhen zu lassen, was der norwegische Staatsrat anlässlich der Wegsetzung des Königs, das Konsulatsgesetz zu sanktionieren, ausgesprochen. Der König geht sodann auf die ganze Frage ein, bespricht die Krise und sagt, nachdem die Staatsräte im Storting ihre Ämter niedergelegt haben, habe auch das Storting diese Bruch der Verfassung gutgeheißen, und durch diese revolutionäre Handlung erklärt, daß der gesetzliche König Norwegens aufgehört habe zu regieren, sowie daß die Union zwischen dem vereinigten Reich aufgelöst wird. Es steht jetzt Schweden und dem König als Unionkönig zu, zu entscheiden, ob der Angriff Norwegens auf die bestehende Union zur

gesetzlichen Aufhebung der Union führen solle. — In Christiania stellt man dieses Manifest als das auf, was es ist: Ein politisch nutz- und zweckloses Dokument. Am heutigen Mittwoch soll dasselbe dem Storting vorgelegt werden. Bekannte Staatsmänner äußern sich über das Manifest wie folgt: Praktisch und staatsrechtlich kann das Schriftstück keine Aenderung des Bestehenden herbeiführen. Norwegens einstimmiger Beschluß bleibt jedenfalls unabänderlich und unerschütterlich. Eine feindselige Haltung der Dynastie und der Regierung Schwedens würde zukünftig verhängnisvolle Schwierigkeiten und Gefahren für beide Länder herbeiführen. Jeder Versuch Norwegen zu zwingen oder diplomatisch zu isolieren, wird hier als kopflose, kurzsichtige Politik angesehen.

Rußland.

Der antisemitische Wöbel hat am Sonntag auch in Prewskanow Anlaß zu einem furchtbaren Blutbad gegeben. 2000 Reservisten zur Komplettierung des für Ostasien bestimmten 19. Armeekorps dienen sollten, waren dort eingetroffen und begannen ihre Tätigkeit damit, daß sie über die jüdische Bevölkerung, die sich vollständig ruhig verhielt, herfielen, in sechs Klassen ihre Läden und Wohnungen demolierten und die Warenvorräte raubten. Bis dahin verhielt sich die Polizei durchaus passiv (!) Als sich dann schließlich eine Anzahl Juden gegen die andrängenden betrunkenen Reservisten zur Wehre setzen wollten, ließ ein Polizeikommissar, der eine Patrouille von Infanteristen befehligte, ohne jede Warnung zwei Salven auf sie abgeben. Die Wirkung war eine furchtbare. Neun Personen wurden sterbend in's Spital gebracht, 15 Schwerverletzte nahmen die Hilfe von Privatärzten in Anspruch, außerdem wurden noch etwa 30 leichtverwundete Personen gezählt. Ein junger Jude mit Namen Darschli, der tödlich verletzt niedergefallen war und in einer Droschke in das Hospital gebracht werden sollte, wurde noch auf der Fahrt von Reservisten mißhandelt und starb infolge dieser Mißhandlung. Unter gewaltiger Teilnahme seiner Glaubensgenossen wurde er auf dem jüdischen Friedhofe beigesetzt. Die Wandaugen der Wohnungen und Läden wurden bis in die Nacht hinein fortgesetzt, ohne daß die Uebelthäter daran gehindert oder festgenommen wurden. Der bezogenen Droschke aus Grodno ist dort eingetroffen. Er wohnte der Sitzung der städtischen Duma bei, nahm alle Klagen entgegen, die ihm von der Bürgerchaft überreicht wurden und versprach, daß das Militär baldigst die Stadt verlassen würde; auch gestattete er die Organisation einer Bürgermiliz. Später besuchte er die Verwundeten in den Spitälern und beschäftigte die von den Reservisten anvertrauten Verwundeten. Die gerichtliche Untersuchung der Vorgänge vom Sonntag ist eingeleitet. Eine Deputation der Bürgerchaft erhob Klage über die mangelnde Verteidigung durch die Polizei und bat um Schutz des Lebens der Bürger und des Eigentums. — Wie auch aus dieser Meldung wieder hervor geht, trifft das Judentum keine Anstalten, um diesen Juden-mord entgegenzutreten. Es macht sich dadurch mit-schuldig an diesen Greuelthaten.

Oesterreich-Ungarn.

Die Not der frommen Priester. Das österreichische Parlament trat am gestrigen Tage wieder zusammen; es wird sich in erster Reihe mit der Erhöhung der Gehalte der Geistlichkeit befassen, zu welchem Zweck natürlich der Staats-säckel herangezogen werden soll. Warum, muß man da fragen, wird diese Gehaltserhöhung nicht aus Kirchengeldern bestritten, ist doch die römische Kirche reich genug? Laut amtlichen Berichten hatten im Jahre 1905 Einkommen (eine Krone gleich 80 Pf.):

Erzbischof von Olmütz . . .	570 000 Kronen
„ „ Prag . . .	500 000 „
Bischof von Leitmeritz . . .	44 000 „
„ „ Königgrätz . . .	60 240 „
„ „ Brünn . . .	68 940 „
„ „ Budweis . . .	24 000 „
Kardinal von Breslau . . .	284 000 „
Zusammen	1 151 280 Kronen.

Der bewegliche und unbewegliche Besitz der Erzbischöfe und Bischöfe beträgt:

Olmütz . . .	14 240 000 Kronen
Leitmeritz . . .	876 000 „
Königgrätz . . .	1 514 000 „
Brünn . . .	1 504 000 „
Prag . . .	11 508 000 „
Im ganzen	29 644 000 Kronen.

An Einkommen hatten ferner das Domkapitel Olmütz . . . 252 000 Kronen „ Prag . . . 242 000 „

Der Besitz dieser Kapitel beträgt: In Olmütz . . . 16 000 000 Kronen „ Prag . . . 10 000 000 „

Der Kathedralbesitz beträgt: in Prag . . . 1 495 478 Kronen „ Brünn . . . 414 000 „ „ Leitmeritz . . . 406 000 „ „ Olmütz . . . 50 000 „

Die katholischen Kirchen haben ein Vermögen, wie folgt in der

Erzbischof Prag . . .	30 400 000 Kronen
„ Olmütz . . .	8 200 000 „
Bischof Königgrätz . . .	22 000 000 „
„ Leitmeritz . . .	20 000 000 „
„ Budweis . . .	11 000 000 „
„ Brünn . . .	2 000 000 „
im Herzogtum Teschen . . .	2 000 000 „
Zusammen	96 400 000 Kronen.

Das Vermögen der Klöster wird auf 238 Millionen Kronen geschätzt. Und da sollen die Steuerträger noch bezahlen, wenn es gilt, eine Besserung der Bühne der Geistlichkeit durchzuführen! Unser Brünnener Parteiblatt bemerkt zu dem Coup: Wir sind neugierig, wie ernst es den sogenannten freisinnigen Parteien mit ihrem Liberalismus ist. Für die Sozialdemokraten gilt selbstverständlich der Grundsatz: Keinen Heller aus Staatsmitteln für die Pfaffen.

Griechenland.

Der griechische Ministerpräsident Delhannis ist einem Kochsalz zum Opfer gefallen. Als er gestern die Deputiertenkammer besuchte, brachte ihm ein Individuum, namens Gherakis, ein herussmäßiger Spieler, einen Messerstoß in den Unterleib bei. Die Verwundung ist sehr schwer. Gherakis wurde festgenommen; die Volksmenge wollte ihn lynchen. In Athen herrscht große Aufregung. — Nach einer späteren Meldung ist D. bereits seinen Verletzungen erlegen. Über die Gründe des Attentäters verlautet: Derselbe, in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt, hatte auf Delhannis einzuwirken versucht, daß er seinen Einfluß geltend mache, ihn dieser Untersuchung zu entziehen. Da Delhannis sich dazu nicht hergeben wollte, verübte er die Tat aus Rache.

Marokko.

Die „Diplomaten“ können sich über Mangel an Arbeit nicht beklagen. Kaum ist ein Zwischenfall, der Veranlassung zu „diplomatischen“ Eingriffen gibt, vorbei, dann ereignet sich wieder ein neuer. Gegenwärtig ist Marokko dasjenige Land, das unseren Diplomaten Arbeitsgelegenheit verschafft. Dort ist nämlich der Engländer Madden, Bizekonsul Oesterreich-Ungarns und Dänemarks in Mazagan am 5. d. M. von Arabern geraubt und ermordet, seine Frau ist schwer verletzt worden. Die Mörder sind entflohen. Die Vertreter Oesterreich-Ungarns und Englands haben eine energische Reklamation an den Sultan gerichtet. In Tanger aus Mazagan eingegangene briefliche Meldungen berichten über die Ermordung des Bizekonsuls Madden: Die Mörder brangen, vier an der Zahl, in das Schlafzimmer Maddens, brachten ihm zahlreiche Dolchstiche bei und töteten ihn dann durch einen Schuß in die rechte Schläfe. Sie schossen auch auf seine Frau, die aus dem anderen Zimmer herbeieilte, trafen sie aber nicht. Frau Madden flüchtete sich dann nach einem anderen Zimmer, wo sie am nächsten Tage bewußtlos aufgefunden wurde. Die Mörder entkamen unter Mitnahme von Wertgegenständen. Die Entführung über die Frevelthat ist bei Mohammedanern wie Fremden allgemein. — Weiter meldet „Daily Chronicle“ aus Tanger, 11. Juni: Gestern wurde hier der Vertreter Ratskulis erschossen. Ratskuli wird einen anderen Bevollmächtigten nach Mazagan schicken, um die Mörder des österreichisch-ungarischen Bizekonsuls festzunehmen.

Eine neue Pachtung? Aus Paris wird gemeldet: In längerer Unterredung erlittete Rouvier dem Präsidenten Douber Bericht über die aus Fez eingetroffenen Nachrichten. Wie es heißt, beabsichtigt der Sultan, den südmarokkanischen Hafen Agadir zu eröffnen und Deutschland in Pacht zu geben. Dieses Zugeständnis soll, wie mehrere Blätter behaupten, von Frankreich mit der Forderung beantwortet werden, durch Kauf in Besitz des Algierens benachbarten Mulungengebietes zu gelangen, aus welchem sich derzeit die gefährlichsten Banditenbanden rekrutieren; ebenso durch Kauf, wie Spanien für seine Besitztümer die umliegenden Höhen erwirbt. Diese und andere Transaktionen sollen durchgeführt werden, bevor man dem Gedanken an eine Konferenz näher zu treten beabsichtigt. — Diese Pachtung könnte Deutschland sehr gefährlich werden.

England und Japan.

Allen Anschein nach wird es vor den Friedensverhandlungen noch zu einer Bandtschlacht kommen. Die letzten aus der Mandchurien eingetroffenen Depeschen lassen auf ein Anwachsen der japanischen Bewegung, auf beiden Flügeln schließen. Diese Nachrichten, im Zusammenhang mit der Erklärung der japanischen Regierung, sie wolle für den Augenblick keinen Waffenstillstand, macht es wahrscheinlich, daß es vor den Friedensverhandlungen noch zu einer Schlacht kommen wird. — Nach in Tokio eingetroffenen Nachrichten haben die Japaner die Russen am 10. Juni aus vier Stellungen in der Mandchurien verdrängt. Man erwartet in 8-10 Tagen eine Hauptschlacht. Wenn Rußland auch hierbei Bügel erhält, dann dürften die Friedensverhandlungen in-zwischen zwecklos sein.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 14. Juni.

Achtung Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter! Der Zuzug von Bauarbeitern aller Branchen nach Lübeck ist streng fernzuhalten!

Der Zuzug von Maurern nach Reinsfeld i. S. ist streng fernzuhalten!

Vom Lübecker Pfingstverkehre. Am 1. Pfingsttage wurden in Lübeck an Fahrten verabsolgt: nach Rakeburg, Wölsin und Barmsteden 133 2. Kl. 1718 3. Kl., am 2. Pfingsttage 51 2. Kl. und 824 3. Kl. Nach Travemünde wurden von hier an Fahrtarten ausgegeben am 1. Pfingsttage 3 1. Kl., 350 2. Kl., 2325 3. Klasse, nach Waldhufen 6 2. Kl., 189 3. Klasse, nach Waldhülle und Schwartau 155 2. Kl., 944 3. Klasse; am 2. Pfingsttage nach Travemünde 4 1. Kl., 297 2. Kl., 1909 3. Kl., nach Waldhufen 1 2. Kl., 99 3. Kl. und nach Waldhülle und Schwartau 49 2. Kl., 332 3. Klasse. Die Hafenfähre besörderte am ersten Tage 7182 Personen und am zweiten Tage 5407 Personen. Die Wetterischen Dampfweren ebenfalls stark besetzt. Die Straßenbahn wurde von 23 517 Personen am ersten und 21 655 Personen am zweiten Tage benutzt, zusammen von 45 172 Personen gegen 39 967 Personen im Vorjahre. Mit der neuen Lübecker Straßenbahn wurden am ersten Tage 6231 und am zweiten Tage 5927 Personen, zusammen 12 158 Personen besördert.

Der 18. allgemeine Plattdeutscher Verbandstag tagte an den beiden Pfingsttagen in Lübeck. Am Sonntag morgen fand eine Vorversammlung statt; abends begann die eigentliche Sitzung im „Konzerthaus Lübeck“. Realschullehrer Wischer-Kiel und v. Luttmann-Kiel hielten Ansprachen. Hauptlehrer Hempel-Lübeck sprach sodann über das Wort und die Pflege der plattdeutschen Sprache und Wischer-Kiel über Wortarmut, daß wir uns bei der Arbeit vor der plattdeutschen Sprach zu einem groten Verband zusammen fügen.“ Am zweiten Pfingsttag morgen er-

öffentliche Lehrer Seemann-Berlin die Verhandlungen, worauf Senator Dr. Neumann die Versammelten als Vertreter des Senats begrüßte. Er wünschte dem Verbands großen Erfolg in dem Bestreben, dem niederdeutschen Volks die niederdeutsche Sprache zu erhalten. Direktor Dr. Schulze sprach über die Bedeutung der Schifferplatze und von der Wasserfahrt. Nach dem Jahresbericht gebührt dem Verbands 887 Vereine mit 4836 Mitgliedern an. Die Einzelmitglieder noch hinzugerechnet, beträgt die Mitgliederzahl 5112. Zu dem zu errichtenden Klaus Groß-Denkmal stehen bis jetzt 13000 Mk. zur Verfügung, während der Bau auf 25000 Mk. veranschlagt ist. Ein von Schmidt-Kostel gehaltener Vortrag über „Unsere literarische Aufgaben“ leitete die Einsetzung einer Kommission, die die verschiedenen Anträge weiter zu bearbeiten soll. Die weiteren Punkte der Tagesordnung betrafen in der Hauptsache Satzungsänderungen. Der Mitgliederbeitrag wurde auf 10 Mk. vierteljährlich festgesetzt, Einzelmitglieder zahlen 3 Mk., erhalten dafür aber den „Selbstkom“. Ein Antrag, den Verbandstag nicht mehr Pfingsten abzuhalten, wurde abgelehnt. Am Dienstag wurde zunächst über diverse Anträge beraten. Dann hielt Herr Bernhardt-Berlin einen Vortrag über das Thema: „Wißt man, was man will?“ Der Vortrag über das Thema: „Wißt man, was man will?“ Der Vortrag über das Thema: „Wißt man, was man will?“

Der Rabattverein „Lubeca“ beginnt, laut Inserat in heutiger Nummer unseres Blattes, jetzt seine Tätigkeit. Bei Barinkäufen soll ein einheitlicher Rabatt gewährt werden, der in roten Marken vergütet wird. Dem Verein sind 225 Geschäfte angeschlossen.

„Die Weber“, Hauptmanns packendes Drama, wird morgen in der Stadthalle erstmalig wiederholt. Wer eines der besten dramatischen Werke der Neuzeit sehen will, dem ist der Besuch dieser Vorstellung nur zu empfehlen.

Die Gefahren des Speise-Eises. In den Blättern für Volksgesundheitspflege ist zu lesen: Mit dem Beginn der wärmeren Jahreszeit pflegen auch auf den Straßen der mittleren und Großstädte Karren aufzutauhen, die für geringes Geld Speise-Eis dem Publikum anbieten, und es sind besonders die Kinder, die von diesem Angebot, sobald sie irgend das Geld dafür erlangen können, Gebrauch machen. Schon der Genuß von gutem Speise-Eis, wie es in den Konditoreien geführt wird, ist gerade im Sommer nicht unbedenklich, und kann in dieser Jahreszeit zu ersten Darmkatarrhen führen. Diese Mangelhaftigkeit wächst ganz entschieden bei dem auf den Straßen feilgebotenen Eis, welches meistens in der ärmlichen und schmutzigen Wohnung des Händlers hergestellt wurde und auch aus andern Gründen viel weniger einwandfrei ist, selbst wenn es beim Verkauf zugebeut und dem Straßenstaub und -schmutz nicht ausgesetzt ist. Außerdem möge man bedenken, daß der kindliche Organismus derartigen Entfaltungsmomenten weniger widersteht als der kräftig entwickelte Körper des Erwachsenen, und es wäre daher auf jeden Fall wenigstens zu empfehlen, daß die Kinder über die Nachteile, die ihnen eine solche angebliche Gedeckerei bringen kann, aufgeklärt würden. Es ist viel richtiger, daß sie für die kleinen Geldbeträge, welche sie von Erwachsenen erhalten, sich Obst kaufen, als daß sie sich durch solches Straßen-Eis Magen und Darm verderben, was ebenso übrigens auch für die Erwachsenen gilt. Auch diese sollten von einem Genuß absehen, der nicht gefahrlos ist und keineswegs die gewünschte Erquickung bringt; denn dieses meistens sehr widerliche Eis vermag nicht den Durst für längere Zeit zu stillen und steht also in dieser Beziehung weit dem Obst nach, dessen säuerlicher, angenehmer Saft viel mehr erfrischt und viel anhaltender das Durstgefühl beseitigt.

Der 19. Berufsgenossenschaftstag tritt heute, Mittwoch, hier in Lübeck zusammen; an demselben werden circa 100 Vertreter der verschiedenen Berufsgenossenschaften teilnehmen.

Handelsregister. Am 13. Juni 1905 ist eingetragen: Die Firma **Albert Neumann** in Lübeck. Inhaber: F. W. A. Neumann, Kaufmann in Lübeck.

Die Rautenchen-Ausstellung, die am Sonntag, Montag und Dienstag in Kiel's Etablissement stattfand, war namentlich an den beiden Festtagen gut besucht. Unter den ausgestellten Tieren erregten namentlich die belgischen Riesenkaninchen, die in hervorragend schönen Exemplaren vertreten waren, berechtigtes Interesse. Nicht minder gut waren auch die englischen Widder. Es würde zu weit führen, wenn wir sämtliche Spielarten, die ausgestellt waren, einzeln aufzählen wollten. Preise erhielten: Walter-Lübeck den 1. Senatschreihpreis, drei 1. Preise, einen 2., einen 3. Preis und lobende Anerkennung. Dreyer-Lübeck 2. Senatschreihpreis, zwei 1. Preise, einen 2. Preis, zwei 3. Preise und lobende Anerkennung. Wollow-Lübeck 3. Senatschreihpreis, zwei 1. Preise, einen 3. Preis. Liebesmann 4. Senatschreihpreis, einen 2. Preis und lobende Anerkennung. Wolff 5. Senatschreihpreis und einen 3. Preis. Redelsdorff 6. Senatschreihpreis und einen 1. Preis, lobende Anerkennung. Gaal 7. Senatschreihpreis und einen 2. Preis, lobende Anerkennung. Schlüter 8. Senatschreihpreis. Godefrath einen Privat-Chrenpreis. Schütt einen Privat-Chrenpreis und einen 2. Preis. E. Frige einen Privat-Chrenpreis, einen 1. und einen 2. Preis. Hooper einen 2. Preis, zwei 3. Preise und lobende Anerkennung. Holenquitt lobende Anerkennung. Ferner erhielt einen 1. Preis Redelsdorff für die ausgestellten Futterstoffe.

Verschwinden. Auswärtige Blätter melden aus Lübeck: Der Zimmermeister Löh und der Bauunternehmer Hering sind von hier verschwunden. Ersterer soll 4000 Mk., letzterer 8000 Mk. fremde Gelder mitgenommen haben. Gegen Löh ist noch ein Strafverfahren wegen Pfandverschleppung eingeleitet.

Die Wasserwärme des Krähentisches betrug gestern nachmittag 19 Grad.

ph. Ermittelt und festgenommen wurde ein Schmiedegeselle aus Münchhofe, welcher am 29. v. Mts. in Ahrensburg ein Fahrrad gestohlen hatte. Das Fahrrad hatte derselbe in Schiffbed verkauft. Der Schmiedegeselle ist augenblicklich noch im Besitze eines anderen sehr gut erhaltenen Fahrrades, welches vermutlich auch von einem Diebstahle herrühren dürfte. Das Rad ist wahrscheinlich Marke Primus, daselbe trägt braunen Sattel und braune Satteltasche mit dem Aufdruck „Primus“. Die Fabriknummer des Rahmens ist 106 698. Das Rad, an dem die Schutzbleche fehlen, hat schwarzes Gestell, schwarze Felgen und nach unten gebogene Venthänge.

Kleine polizeiliche Nachrichten. Ein Kalkspastibote brachte zur Anzeige, daß ihm am ersten Pfingstfeiertag nachmittags 60 Mk. aus seinem verschlossenen Koffer gestohlen worden seien. Als Täter kommt ein angegeblicher Stultateur aus Hamburg, der sich Häbner nannte, in Betracht, der am ersten Pfingstfeiertag zugezogen und nach kurzem Aufenthalt spurlos verschwunden ist. — Am 13. v. Mts. wurde hier ein Hausdiener aus Dessau, der sich Slove nannte, wegen Fahrraddiebstahls festgenommen. Wie die Untersuchung nunmehr ergab, heißt der Fahrradieb nicht Stone, sondern Gasse. Derselbe ist ein im Jahre 1903 von seinem Truppteil desertierter Soldat. — Gegen einen in der Bleicherstraße wohnenden Arbeiter wurde Anzeige wegen Körperverletzung erstattet.

Kleine Chronik der Vorpommerschen. In Hamburg ereignete sich am Sonntag 2 Kinder durch einen Sturz aus dem Fenster den Tod. An der Poggenmühle stürzte ein 4jähriger Knabe aus der zweiten Etage und war sofort tot. Im Großen Barthof fiel ein anderthalbjähriges Kind aus dem 1. Stock auf Straßenpflaster und starb bald darauf. — Im Fort zu Döbbedt bei Otterndorf wütete Dienstag ein großer Waldbrand, der einen Schaden von etwa 30000 Mk. anrichtete. Ein Mann ist in den Flammen umgekommen. — Drei Menschen ertranken. Bei einer Kahnfahrt auf der Warnow bei Schwaaen sind Montagabend 11 Uhr der Biegler Lange mit seiner 13jährigen Tochter und der gleichaltrigen Tochter des Arbeiters Jund ertrunken; der Arbeiter Jund hat sich gerettet. — Seeunfall. Infolge Nordoststurmes ist das pommersche Segelschiff „Neptun“ auf der Fahrt von Riga nach Hamburg in der Ostsee gestrandet. Die ganze Besatzung büßte das Leben ein.

Hamburg. Bei der gestrigen Bürgerschaftsersatzwahl im 14. Bezirk der allgemeinen Wahlen (Hammerbrook) beteiligten sich von den 1179 eingetragenen wahlberechtigten Bürgern nur 892, das sind etwa 76 Proz. der Wahlberechtigten, an der Wahl. Es erhielten Stimmen: Rechtsanwalt Dr. Fr. Müller (R.) 496, Advokat Gustav Stengel (S.) 390, Raab (Antif.) 2, ungültig 4. Dr. Müller (R.) ist somit gewählt. Bei der Ersatzwahl am 18. März v. J. beteiligten sich von 1110 eingetragenen Wählern 993 an der Wahl, das sind etwa 90 Proz. Es erhielten Stimmen: Rodak (R.) 424, Stengels (S.) 366, Meißner (R.) 199, Raab (Antif.) 2, ungültig 2 Stimmen. Danach hat die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen um 24 zugenommen, die der bürgerlichen Stimmen um 127 abgenommen. — Im Anschluß an dies Resultat bemerkt unser Hamburger Bruderorgan: Wenn wirklich die in der Senatsvorlage (betr. die Wahlrechtsetzung) so grell an die Wand gemalte rote Gefahr bestände, dann wäre es die verfluchte Pflicht und Schuldigkeit der bürgerlichen Wähler gewesen, bis auf den letzten Mann an der Wahlurne zu erscheinen, um die dem „Ordnungsstaat“ drohende Gefahr abzuwehren. Statt dessen sinkt die Wahlbeteiligung der bürgerlichen Wähler ganz erheblich, um rund 20 pSt. Ein großer Teil der bürgerlichen Wähler denkt also gar nicht daran, den „Ordnungsstaat“ zu schützen. Aber nicht desto weniger sind diese Bürger die „festesten Stützen des Staates“ und sollen deshalb mit politischen Vorrechten ausgestattet, für ihre Interessenlosigkeit ausgezeichnet werden. Wenn noch ein Funke von Scham bei den Wahlrechtsträubern zu finden wäre, dann würden sie sich schämen, ihr auf dreifachen Säulen aufgebautes Wahlrechtssystem nach dieser Weise zu bekräftigen, daß dieses Bürgertum durch ein reaktionäres Nachwerk gegen die „rote Gefahr“ geschützt werden müsse.

Hamburg. Zum Totschlag in Niendorf berichtet der „S. C.“: Am Montagabend gegen 8 Uhr lehrten Hamburger Ausflügler, fünf Männer mit Frauen und Kindern, die mit einem Wagen in Niendorf angekommen waren, in der Wirtschaft von Bungeholz ein. Das Fuhrwerk, Einpänner, hielt vor dem Lokal und dem Herde wurde eine Krippe mit Futter vorgelegt. Während die Ausflügler in der Wirtschaft waren, nahm der 30 Jahre alte Hausknecht Wilhelm Holz die Krippe weg und zog das Gefährt einige Schritte vor, um Platz für andere vorfabrende Wagen zu schaffen. Als das einer der Ausflügler bemerkte, stellte er den Hausknecht heftig zur Rede und schlug auf ihn ein; auch dem hinkommenden Wirt ging der erregte Wensch zu Leibe. Es gelang dem Wirt jedoch, wieder Ruhe zu schaffen. Kaum hatte er sich darauf in die Wirtsstube zurückbegeben, als als die Zwistigkeiten von neuem begannen. Der Gast griff den Hausknecht auf neue an, der dann in eine Scheune flüchtete. Dorthin verfolgte ihn sein Angreifer mit einem offenen Messer. Nun ergriff Holz einen Knüttel und schlug auf seinen Verfolger ein, den er so unglücklich auf den Kopf traf, daß er kurz darauf starb. — Holz, der in Niendorf als ein sehr ruhiger Mensch bekannt ist und allgemein bedauert wird, wurde gleich darauf von dem in Niendorf stationierten Gendarmen verhaftet und bis zu seiner gestern Morgen erfolgten Ueberführung nach Altona im Werk- und Armenhause untergebracht. Auf dem Wege dorthin schlugen die Freunde des Erschlagenen wiederholt auf den Gefangenen ein und der Gendarm hatte große Mühe, ihn vor schweren Mißhandlungen zu schützen. Der Erschlagene ist 30 Jahre alt und unverheiratet; er ist der Speicherarbeiter Baule aus Hamburg. Die ganze Angelegenheit spielte sich so rasch ab, daß der Gendarm nicht in stande war, eingzugreifen, um das Unglück zu verhüten.

Hamburg. Totschlag in Schiffbed. In Schiffbed saßen am ersten Pfingsttage mehrere Polen bei einem jungen Ehepaare in den Spinnhäusern als Gäste. Nachts kam es zu einer Eifersuchtszene. Der Ehegatte erhielt von einem seiner polnischen Gäste mehrere Schläge mit einem sogenannten Lohschläger, bestehend aus einem Gummischlauch mit Muttern und Gummigelen, auf den Kopf, so daß er wortlos und blutüberströmt zusammenbrach. Man brachte ihn nach dem Krankenhaus. Dort starb er jedoch gleich nach seiner Aufnahme.

Apenrade. Immer toller werden die Zwangsmahregeln gegen die dänisch gesinnten Norddänewiger, immer unverständiger die Ausweisungen. Ein Hofbesitzer in Westertorp hat sich in Apenrade ein Hotel gekauft, dessen Betrieb er selbst übernahm, für seinen Hof setzte er einen Verwalter ein. Da wurde durch den Amtsvorsteher Hinrichsen in Westertorp plötzlich ein Knecht und ein Mädchen des Hofbesitzers, die beide dänische Staatsangehörige sind, ausgewiesen. Warum? Der Verwalter ist dänisch geblieben. Um ihn zu strafen, weist man die

Dienstboten des Hofbesitzers, der loyal — nach preussisch-gouvernementalen Begriffen — ist, aus. — Der Knecht des Hofbesitzers Bertelsen in Apslev wurde zum Amtsvorsteher auserkoren, wo ihm mitgeteilt wurde, daß er seinen Platz bei Bertelsen verlassen müsse, im Wägereisgasse er ausgewiesen würde, denn H. betreibe Politik. Was für Politik betreibt nun der Hofbesitzer? Er ist weder Mitglied des dänischen Wahlvereins, noch des Schulvereins, noch des Sprachvereins. Er erinnert sich nur einmal im kommunalen Interesse tätig gewesen zu sein. Das war damals, als die Wählerlisten für Kommunalwahl nicht stimmten und von 21 Steuerzahlern 11 mit falschen Beträgen aufgeführt waren und zwar so, daß dieser Fehler den Freunden und Gesinnungsgenossen des Amtsvorstehers zugute kommen mußte. Damals hat Bertelsen mit anderen gegen die Wählerlisten mit dem Erfolge protestiert, daß sie neu aufgestellt werden mußten. Der Landrat oder die Regierung werden nicht umhin können, Aufklärung darüber zu geben, ob dies der wahre Grund der Zwangsmahregel ist, und wenn ja, ob sie ihre Zustimmung gefunden hat. Der erste Erfolg der Mahregel ist der, daß der Hofbesitzer sich sofort in die drei obengenannten Vereine anschließen ließ.

Beste Nachrichten.

Dirschau. Brand einer Arbeiterbaracke. In Groß-Montau, Kreis Marienburg, brach gestern früh gegen 12 1/2 Uhr in einer Arbeiterbaracke Feuer aus. Sehn Arbeiter (Russen) wurden vermisst; sie sind anscheinend sämtlich verbrannt. Drei Leichen wurden bisher aus den Trümmern geborgen. Sieben Arbeiter wurden schwer verletzt in das Krankenhaus eingeliefert.

Berlin. Um 30000 Mark Verbandsgelder wurde in der Nacht zum 2. Feiertag der Verein Berliner Buchdrucker und Schriftsetzer durch Einbruch bestohlen.

Braunschweig. Bergmanns los. Auf der Braunkohlengrube „Kleines Feld“ bei Garble sind durch Bruch heute vormittag 5 Bergleute verschüttet worden. Nach zweistündiger Tätigkeit wurden sämtliche Verschüttete als Leichen geborgen. Vier von ihnen sind verheiratet und hinterlassen kinderreiche Familien.

Hellhorn. Schreckliche Missetat. In Redargaria wurde die Familie des Bäckermeisters Jakob Dullinger, bestehend aus Mann, Frau und Kind, ermordet in ihren Betten aufgefunden. Die schreckliche Tat scheint zwischen 3 und 4 Uhr morgens begangen worden zu sein. Ein der Tat verdächtiger, aus Böttingen gebürtiger Bäckergehilfe ist flüchtig.

Wohlfühl. Automobilunglück. Bei einer Automobilfahrt, die Baron Leyen-Dasseldorf in Begleitung des Chepaars Engels und des Studenten Walter Engels aus Barmen unternahm, wurden die Insassen des Gefährtes infolge eines Reisendefekts herausgeschleudert. Der Student Engels wurde getötet, die übrigen Personen wurden erheblich verletzt.

Paris. Luftmord. Auf der Rückkehr vom Rennplatz Longchamp nach ihrem Wohnort Nanterre wurde, die in einer französischen Familie engagierte englische Gouvernante Henriette Carey, eine große, kräftige Dame, auf einem Ader, den sie zu passieren hatte, überfallen und erdrückt. Die Schmutzfachen wurden ihr nicht geraubt.

Aus Nah und Fern.

Wegen mehrfachen Sittlichkeitsvergehen hatte sich der Hauptmann z. D. Schlotz vor dem Kriegsgericht in Mogilno (Posen) zu verantworten. Zu der Verhandlung, die bei verschlossenen Türen stattfand, waren 27 Zeugen geladen. Der Angeklagte wurde zu einem Jahres und sechs Monaten Gefängnis verurteilt; zugleich wurde auf Verlust des Rechtes zum Tragen der Offiziersuniform erkannt.

Harte Strafe. Der Redakteur der „Seljatska Sloga“, des Organ der Bauerspartei, Jolovitch, wurde wegen Majestätsbeleidigung zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt und flüchtete nach Semlin. — Kann der König der Serben überhaupt beleidigt werden?

Amtliche Notierungen der Produktenbörse.

Inländisches Getreide.	Lübeck, 13. Juni.
Weizen, 126—132 Pfd. holl. Mt. 168 bis 174,00, Roggen, 120—126 Pfd. holl., Mt. 148 bis 155. Hafer je nach Qualität, Mt. 142 bis 148. Gerste, je nach Qualität, Mt. 145—155.	

Steinwangen-Viehmarkt.

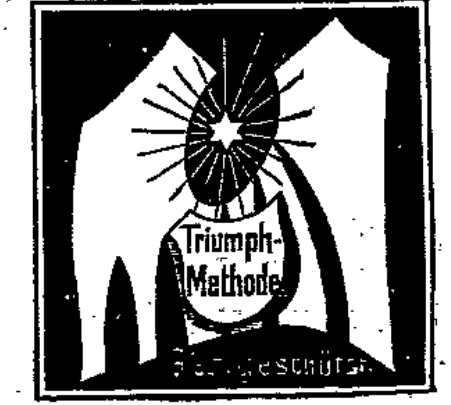
Darmstadt, 13. Juni.

Der Schweinehandel verlief ruhig. Zugelassen wurden 282 Stück. Preis: Sengschweine 65 Mk., Verlandtschweine, schwere 64 Mk., leichte 65 Mk., Sauen —, Mt. und Ferkel 60—64 Mk. pro 100 Pfund.

Beim Kaiserl. Patentamt eingetr. **Lehr-Atelier** für wissenschaftl. prakt. **Zufriedenheitspunkt** der neuen leicht faßlichen, gelehrt geschulten Erfindungsmethode v. M. Neugebauer-Dresden. Ausbildung unter Garantie. Schnitt u. Sitz unübertreffl. **Erna Widow** allein. Vertreter. f. Lübeck u. Umgeg. **Gr. Ersterstr. 8.** Wohl. anat.

Früher M. 120.—, jetzt M. 90.—

Flott-Fahrräder allen voran! **Pa. Material, 2 Jahre Garantie!** Freilaufnabe Torpedo W. 15 mehr. Kälter u. W. 3.50 an, Schläuche W. 2.80, Nieten Laternen W. 2. H. A. Hill, Fahrrad Versand, Johannistr. 9. Rep all Syst bill Ambros-Fahrräder W. 75. 13 Gar.



Heute beginnt unser

Inventur- und Reste-Ausverkauf.

Wir haben grosse Posten

Kleiderstoffe, Kattune, Wäsche, Aussteuer-Artikel, Buckskins etc. etc.

ausgelegt, welche teils bedeutend unter Einkaufspreis verkauft werden sollen.

Reste Reste Reste

trotz der billigen Preise mit **25 pCt. Rabatt.**

Herren- und Knaben-Garderoben

in reichhaltigster Auswahl und nur soliden Qualitäten mit

10 bis 25 Prozent Rabatt.

Feldmeier, Slump & Elberfeld

18 Beckergrube 18.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Sarg-Magazin

Fernsprecher 427. Gebr. Mütter

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

Uebertührung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Verband d. Fabrik-, Land-, Hilfs-
arbeiter u. Arbeiterinnen Deutschl.
(Bahnhof Lübeck.)

Nachruf.

Am 12. d. Mts. starb plötzlich durch Unglücks-
fall unser Mitglied

Ernst Mai

im Alter von 20 Jahren.

Ehre seinem Andenken!

Die Ortsverwaltung

Allen denen, die meinen teuren Mann die letzte
Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit
Kränzen schmückten, insbesondere seinen Kollegen
meinen herzlichsten Dank.

Anna Petermann Ww.

Ein möbliertes Zimmer zu verm.
Kahlhorststraße 42, 1. Etage.

Eine kl. Flügelwohnung zu verm.
zum 1. Juli. Depanat 21.

Gesucht eine Wohnung vorm Burgtor
im Preise von
160-200 Mk. von unten mit einem Kind, zum
1. Oktober. Off. u. S G an die Exped. d. Bl.

Gesucht zu sofort ein älteres Mädchen oder
junge Witwe zur Führung eines Hausstandes bei
einem Witwer mit 4 Kindern. Offerten u. S S
an die Exped. d. Bl.

Gesucht Mädchen, welche das Schneidern,
welche das Schneidern,
Wasserzeichnen und
Zuschneiden erlernen wollen
Fleischhauerstraße 52.

Ein älterer Mann, gel. Mann,
sucht irgendwelche leichtere Beschäftigung.
Näheres in der Exped. d. Bl.

Zu kauf. gel. eine Kinderbettstelle
Off. mit Preisangabe unter S S an die
Expedition d. Bl.

Ein Haus, Mitte der Stadt,
zu kaufen gesucht.
Off. u. S S an die Exped. d. Bl.

**Zu kaufen gel. 2 gebr. gut erhaltene Fahr-
räder auf Teilzahlung, ev. auch neue.**
Ang. mit Preisang. u. S U an die Exped.
d. Bl.

Gutgehendes Kolonialwaren-Geschäft
soll bald Erbschaftsregulierung halber verkauft
werden.
Off. u. S S an die Exped. d. Bl.

**Nutzungshalber zu verkaufen ein großer Küchen-
schrank, eine Bettstelle mit Matratze, ein antiker
Eichentisch**
Friedenstraße 24, 1. Etage

**Bücher zu verkaufen ca. 1000 Bibliotheks-
bücher, passend für Leihbibliotheken.**
Friedenstraße 97.

An die verehrl. Einwohnerschaft Lübecks.

Eine grosse Anzahl hiesiger Geschäftsinhaber der verschiedensten Branchen sind unter dem Namen

Rabatt = Spar = Verein „Lubeca“

zusammengetreten, um in vereinter Tätigkeit unter dem Grundsatz strengster Reellität das solide Geschäftsleben zu unterstützen. Namentlich sollen Bar-Einkäufe gefördert werden und um diese zweckentsprechend und gerecht zu honorieren, werden unsere Mitglieder unter Aufrechterhaltung voller gegenseitiger Konkurrenz ihren Kunden bei Barzahlung einen einheitlichen Rabatt gewähren, der in Sparmarken verabfolgt wird.

Unsere Rabatt-Sparmarken in roter Farbe mit dem Namen „Lubeca“ — gleichviel in welchem Mitglieder-Geschäft dieselben erworben sind — sammelt der Besitzer in ein Sparbuch, welches von jedem Vereins-Mitgliede gratis verabfolgt wird. Sind nun durch Einkäufe in den verschiedenen Geschäften 500 unserer roten Lubeca-Marken in ein solches Sparbuch eingeklebt, so hat dasselbe einen

Barwert von 5 Mark

und wird vom hiesigen Vorschuss- und Spar-Verein entweder als Spareinlage angenommen, oder gegen bares Geld eingelöst. Es wird hierdurch der Sparsinn erheblich gefördert und gleichzeitig einem volkswirtschaftlichen Prinzip Rechnung getragen.

Es gehören dem Verein heute laut Verzeichnis in unsern Sparbüchern 225 Geschäfte der verschiedensten Branchen an und ist dem kaufenden Publikum dadurch Gelegenheit geboten, in verhältnismässig kurzer Zeit ihre von uns erhaltenen Sparbücher mit unseren Marken zu füllen.

Indem wir mit dem heutigen Tage unseren Rabatt-Spar-Verein „Lubeca“ in Tätigkeit treten lassen, bitten wir höflichst, unsere gemeinnützige Sache recht fleissig durch Einkäufe bei unseren Mitgliedern zu fördern und überall rote Lubeca-Rabattmarken zu verlangen.

Lübeck, den 15. Juni 1905.

Der Vorstand des Rabatt-Spar-Verein „Lubeca“, eingetrag. Verein.

F. W. Mangels, Obertrave 2. D. v. Schack, Johannisstrasse 20. Otto Albers, Kohlmarkt 10.
Emil Seidel, i. F. Emil Seidel & Co. Hans Bandholtz, i. F. Wilh. Bandholtz, Huxstrasse 92. W. Hempel, Hansastrasse 33 a.
Grosse Burgstrasse 40. C. F. Alm, Holstenstrasse 12.

Die Brautleute hochfeine engl. Bettstelle mit Sprungfedermatratze. 10 Jahre Garant. Glodengießerstraße 16, Barmbeck, Al.

Zwei Schloßkörbe zu verkaufen
Bälomstraße 12, 1. Etg. rechts

Am Sonnabend auf dem Lindenplatz ein Sonnenschirm stehen gelassen. Bitte abzuholen. Lindenstraße 43

Gefunden eine Korallenkette.
Abzuholen Engelsgrube 30, 2. Etage.

Vom Abbruchlager Kanalstr.
unterh. der Glockengießerstr., Telefon Nr. 1598, billig zu verkaufen Bretter, Eichen- und Föhrenbalken in verschiedenen Längen und Stärken, Sparren, Fensterlatten, Türen, große eiserne Fenster und Säulen, Dachpfannen, Brennholz, Eichen der Meter Mk. 6 50, Tannen I per Mtr. Mk. 5 50, Tannen II per Mtr. 4 50, Tannen feingemacht per Sod 80 Pf, Eichen feingemacht per Sod 80 Pf, ab Lagerpl. Sonntags vormittags von 7-9 Uhr geöffnet.

Bitte, meiner Ehefrau Elsa Pingel, welche mich böswillig verlassen hat, nichts mehr auf meinen Namen zu borgen, da ich für nichts hafte.
Heinrich Pingel, Niendorf i. Sth

Wachtung Bauarbeiter!

Mitglieder-Versammlung

am Freitag den 16. d. Mts.
abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50-52.
(Großer Saal.)

Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht.
In dieser Versammlung müssen die jetzigen Mitglieder, welche in Arbeit stehen, vollzählig erscheinen.

Der Vorstand.

Schmerzloses Einsetzen künstlicher Zähne

ohne Verandnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen. Teilzahlung gestattet.

M. Marks, Zahnkünstler, Mühlenstr. 28.

Kleiner Verkauf sämtl. Spirituosen in bekannter tadelloser Güte.

Hermann Blunk
Grossförder Allee 51, Ecke d. Kahlhorststr.

Stadt-Halle.

Donnerstag: Abonnements-Vorstell. 35.
Gerhart Hauptmann's
Die Weber.
Anfang 7 1/2 Uhr. Von 7 Uhr: Konzert.
Sonntag: Die Brüder von St. Bernhart.

Der Kongress von Köln.

Von R. Kautsky.

(Schluß.)

Das Ruhebedürfnis der Mehrheit unserer heutigen Gewerkschaften geht aber noch weiter, als das der Frankfurter Nationalversammlung. Diese lehnte es ab, sich eine eigene Armee zu schaffen, also einen entschieden revolutionären Akt zu vollziehen, eine Kriegserklärung an die Regierungen zu erlassen. Der Referent des Kölner Kongresses dagegen erklärte unter allgemeinem Beifall, im Interesse der Ruhe, deren die Gewerkschaften bedürfen, müsse auch schon die bloße Diskussion über den Generalstreik verschoben werden. Man verlangt von ihnen nicht, sie sollen in kürzerer Zeit ein Machtmittel erobern, sondern nur ein Machtmittel diskutieren, das in künftigen Kämpfen anwendbar werden könnte. Aber ihr Ruhebedürfnis ist so stark, ihre Abneigung gegen größere Kämpfe so groß, daß es ihnen gefährlich erscheint, wenn ihre Mitglieder auch nur besonderes Nachdenken über solche Kämpfe aufwenden. Im Grunde war es dieses Nachdenken, was in Köln verpöndet wurde. Die Resolution des Kongresses erklärt nicht die virtuelle Anwendung des Generalstreiks für verwerflich, wohl aber seine Propagierung.

„Zum Weiterstreben bedürfen die deutschen Gewerkschaften der Ruhe.“ Mit diesem Wort hat Bismarck das Vermögen des Kölner Kongresses ausgesprochen. Es zeigt sich nicht bloß durch seine Verhandlungen über den Generalstreik, sondern auch durch die über die Waiseler, wo das Ruhebedürfnis militärisch geradezu die Form der Ebitterung gegen die Sozialdemokratie annahm, die durch ihre Aktionen dies Bedürfnis so unangenehm durchkreuzt.

Beim Generalstreik handelt es sich vorläufig, wenigstens in Deutschland, nur um die Zukunft, bei der Waiseler um die Gegenwart; dort blieben noch um theoretische Propaganda, hier um praktische Durchführung. Dort um bloße Gedanken, die nicht nur zollfrei, sondern auch ganz umsonst zu haben sind, hier um etwa Demonstration, die jedes Jahr einen Griff in die Kassen erfordert, ohne die geringste sofortige Lohn-erhöhung zu bewirken. So mußte gerade in jenen Natur-praktikern, die bloß dem praktischen Bedürfnis des Augenblicks leben, der Widerspruch zwischen dem besonderen Verlangen nach Ruhe der Gewerkschaften und dem allgemeinen Klassenkampf bei der Waiseler noch viel schärfer zu Tage treten, als bei den Diskussionen über den Generalstreik.

Kein Zweifel, diese Widersprüche und Gegensätze sind der Sache des Proletariats nicht sehr förderlich; und die Tendenzen, die dabei zutage treten, wären höchst bedenkliche, wenn sie konsequent weiterentwickelt würden. Sie führten direkt dorthin, wo heute die englischen Gewerkschaften stehen, mit ihren großen Kassen und ihrer ebenso großen Impotenz und Apathie, ihrem krankhaften Ruhebedürfnis, das sie die schlimmsten Demütigungen und Entrechtungen ruhig hinnehmen läßt, und ihrem hochgradigen Krämersinn, der jede Aktion verabscheut, die sich nicht sofort in klingender Münze bezahlt macht.

Indes ist zu einer so pessimistischen Auffassung nicht der mindeste Grund vorhanden. Denn so real diese Tendenzen auch sein mögen, sie stehen zum Glück in Deutschland auf noch stärkere Gegentendenzen, die in England in den Jahrzehnten nach dem Erlöschen des Charismus fehlten. Wir meinen damit nicht persönliche Gegentendenzen, den Widerstand einzelner Personen.

Man tut überhaupt gut, bei derartigen Untersuchungen das persönliche Moment möglichst auszuschalten. Natürlich kann man die einzelnen sozialen Tendenzen nur an dem Wirken bestimmter Personen erkennen. Aber wenn man auf Neben und Taten dieser Personen hinweist, so geschieht es nur, um an ihnen die Symptome allgemeiner Tendenzen aufzuzeigen, nicht aber, um diese Personen dafür besonders verantwortlich zu machen.

Wenn unter den deutschen Gewerkschaften sich angliedernde Tendenzen bemerkbar machen, so liegt das nicht an einzelnen Führern, sondern an dem Wesen der Gewerkschaft selbst. Je größer eine solche Korporation, desto weitergehend auch die Konsequenzen jedes ihrer Schritte, desto mehr hat sie bei jeder Niederlage zu verlieren, desto schwerer die Verantwortlichkeit, die auf ihren Beamten lastet. Das gilt in gewissem Sinne auch für die Partei, macht sich aber in der Gewerkschaft viel mehr geltend, einmal weil sie weniger unter dem Zwange der politischen Situationen steht, die immer wieder neue Kämpfe erzeugen, denen die Partei nicht ausweichen kann, während die Gewerkschaft selber in der Wahl ihres jeweiligen Kampfesfeldes und des Kampfsobjektes. Dann aber, weil bei der Gewerkschaft jeder Misserfolg sofort viel greifbarere Nachteile nach sich zieht. Vor allem aber deswegen, weil die Grundfrage der Kraft der Partei fast ausschließlich in der Zahl und der Qualität ihrer Mitglieder, ihrer Intelligenz, ihrem Opfermut, ihrer Disziplin, ihrer Rücksichtslosigkeit, ihrer Kampfesfreudigkeit beruht, während bei den Gewerkschaften daneben noch in großem Maße ihre Kassen in Betracht kommen. Die Waiseler macht aber immer Ruhebedürftig, der kollektive ebenso wie der private, ja jener fast noch mehr als dieser. Denn der Privatbesitz kann durch schnelles Wagnis gewinnen, das ist beim kollektiven fast ausgeschlossen.

In dieser Wirkung des Besitzes ist die Achillesferse von Gewerkschaften und Genossenschaften zu finden.

Das entscheidende Machtmittel des kämpfenden Proletariats wird stets die überlegene Zahl und Qualität seiner Menschen bilden, nie ihr Besitz. Der Glaube, das Proletariat könne jemals durch seine Geldmittel dem Kapital auch nur ungleichem werden, ist der schlimmste Kräfteglaube, den es gibt. Selbstverständlich, ganz ohne Geld geht es in der kapitalistischen Gesellschaft nirgends; und je mehr Geld die proletarischen Organisationen haben, um so kraftvoller sind sie — solange jene moralischen Qualitäten ihrer Mitglieder darunter nicht leiden, auf denen die Stärke jeder proletarischen Organisation beruht. Wird deren Besitz — so klein er auch sein mag, im Verhältnis zu den Geldkräften des Kapitals — so einflußreich, daß er anfängt, die Rücksichtslosigkeit und Kampfesfreudigkeit ihrer Mitglieder zu verringern, dann fängt er an, als einem Element der Stärke eines der Schwäche zu werden, dann fängt er an, die Wurzel der Kraft der Organisationen zu untergraben. So kann auch eine Armee ohne Train nicht auskommen. Nimmt dieser aber solche Dimensionen an, daß er ihre rasche Beweglichkeit hindert, dann kann er direkt die Ursache von Niederlagen werden, muß er auf jeden Fall ihre Schlagkraft einschränken.

Das sind Faktoren, die unabhängig sind vom Willen und Wünschen der einzelnen, die aber ihrerseits ihr Willen, Wünschen und Handeln. Ihre Taktik und ihre Prinzipien aufs stärkste beeinflussen müssen.

Wenn heute so gute Parteigenossen und energische Kämpfer, wie Bismarck, erklären, was die deutschen Gewerkschaften jetzt brauchen, sei Ruhe, das heißt mit anderen Worten, sie müßten darauf verzichten, weitere erhebliche Erhebungen zu machen und sich im wesentlichen auf die Behauptung des Gewonnenen beschränken, so leben wir darin das, wenn auch vielleicht noch unbewußte Geständnis dafür, daß der wachsende Besitz der deutschen Gewerkschaften anfängt, ihre Kampfesfreudigkeit und Rücksichtslosigkeit einzuzugieren, daß die Gewerkschaften anfangen, mehr Gewicht auf die Fülle der Kassen als auf die moralische Qualität der Massen zu legen. Nur jene Fülle kann durch Ruhe gewinnen, nie diese Qualität.

Diese Tendenz wird noch verstärkt durch das Wachstum der Unternehmerverbände, wodurch das Gebiet immer mehr eingengt wird, auf dem die gewerkschaftliche Aggression nach der bisherigen Methode noch Erfolg verspricht. Es wächst das Gebiet, auf dem man entweder mit der Behauptung

des Erzwungenen zufrieden sein oder zu neuen Methoden des Kampfes übergehen muß.

Aber so sehr dieses letztere Moment augenblicklich das Ruhebedürfnis der Gewerkschaften verstärken mag, gerade darin liegt einer der Faktoren, die es unmöglich machen, daß dieses Ruhebedürfnis im deutschen Gewerkschaften die Denkwelt des englischen eintourgen läßt.

Die englische Entwicklung wiederholt sich nicht. In England selbst waren die Verhältnisse, die zur gewerkschaftlichen Stagnation führten, nur ausnahmsweise und vorübergehende. Sie haben freilich lange genug gedauert, um heute noch die englischen Arbeiter kampfanfänger zu machen, als man für möglich halten sollte, und um immer wieder jeden zu enttäuschen, der erwartet, die Politik der Herren Englands würden seine Proletarier aus ihrem Schlummer erwecken. Aber man darf sich sicher sein: wären die Kapitalisten und Regierungen Englands zur Zeit der Internationale so arbeiterfeindlich gewesen, wie sie es heute sind, trotz aller vollen Kassen und allen Ruhebedürfnisses aller vorläufigen Kassenbeamten hätte sich damals aus den englischen Gewerkschaften eine kraftvolle und kampfeslustige sozialdemokratische Partei gebildet, die heute vielleicht an der Spitze der neuen Internationale marschieren. An persönlicher Intelligenz und Tatkraft fehlt es dem britischen Arbeiter wahrlich nicht. Nur die Unpunkt der Verhältnisse ließ ihn politisch entarten — das heißt jene Ungunst, die man gewöhnlich als die Günst der Verhältnisse bezeichnet, die den Gewerkschaften etwas von der Ruhe erlaubte, nach der sie verlangten, als sie stark geworden waren.

Ist es heute selbst in England mit diesen schönen Zeiten längst vorbei, so sind sie außerhalb Englands erst recht völlig ausgekostet. Und niemals tritt das deutlicher zutage als im jetzigen Augenblick.

Vor wenigen Jahren mußten wir uns mit den Revolutionisten noch über jene Frage herumstreiten, die den Kern unseres Gegenstandes zu ihnen bildete: über die, ob die Klassegegenstände sich verschärfen oder mildern. Heute wird es niemand mehr einfallen, diese Frage diskutieren zu wollen, wo die nächstliegenden Tatsachen sie auf Schritt und Tritt auch für den Kurzsichtigsten beantworten.

Es bildet eine sonderbare Ironie des Schicksals, daß auf dem Gewerkschaftskongress das Bedürfnis der Gewerkschaften nach Ruhe in einem Jahre proklamiert wird, das revolutionärer ist als irgend eines seit einem Menschenalter. Es wird proklamiert fast in derselben Woche, in der die Streiks in Warschau und Chicago den Charakter von veritablem Bürgerkriegen angenommen haben: in Russland die Empörung gegen den Absolutismus des Zaren, in Amerika die Revolte gegen den Absolutismus des Trust. Man sage nicht, das verleihe sich unter Verhältnissen, die uns nichts angehen. Kein Regime in Europa steht dem russischen so nahe wie das deutsche; und nirgends in Europa sind die Unternehmervertände so stark wie in Deutschland. Haben wir in Deutschland nicht einen so nochten Despotismus wie in Russland, keine so starken und brutalen Trusts wie in Amerika, so haben wir dafür eine ausgiebige Mischung beider.

Und der Ruf nach Ruhe für die Gewerkschaften erschallt in Köln fast zur selben Stunde, als in Hamburg der Wahlsrechtstraub praktiziert und offen erklärt wurde, das Wahlrecht müsse stets so gestaltet werden, daß es das Proletariat von der Mehrheit ausschließt; wo der preussische Landtag den Bergarbeiterstreik begrub und der Reichskanzler den Krieg gegen die Krankenkassen ankündigte.

Wenn es je eine proletarische Organisationsgabel, die mit Zug sagen durfte, daß sie der Ruhe bedarf, sind es die Krankenkassen. Sie dienen bloß der Unterstützung, stehen zu keiner Klasse in einem Gegensatz; nicht zu den Unternehmern, wie die Gewerkschaften; nicht zu den Zwischenhändlern, wie die Genossenschaften. Aber sie sind Organisationen, in denen die Arbeiter vertreten sind und ihre Rechte wahren, und

Silbermanns Schicksale.

Erzählung aus dem Nachlasse Th. Müggess.

8. Fortsetzung.

4.

Mehrere Tage vergingen, endlich fehlten nur noch zwei bis zum Weihnachtabend, und während dieser Zeit hatte Silbermann sich alle Mühe gegeben, um in seine zerrütteten Verhältnisse einige Ordnung zu bringen. Er wandte sich an ein großes Kleidermagazin, dessen Inhaber ihm einige Arbeit auftrug und nach den Festtagen mehr zu geben versprach; es wurde ihm sogar die Aussicht gezeigt, daß er wieder eine Stellung als Werkführer erhalten könne, und als er am Abend die liebe Dorothea in dem Dachstübchen aufsuchte, weil sie durchaus nicht erlauben wollte, daß er in der winterkalten Straße sie erwarte und heim begleite, brachte er eine ganze Tasche voll guter Nachrichten und zum erstenmal ein heiteres Gesicht mit.

Wenn er Werkführer in dem großen Magazin würde, konnte er gewiß bald wieder sparen, und wenn er auch nur Arbeit erhielt, dachte er diese in kurzer Zeit zu vermehren und es zu reichlicherem Lohn zu bringen. Er war auch in dem Hause gewesen, wo sein Gönner, der Barquier Schönfeld, vormals wohnte, und hatte dessen Buchhalter auf der Straße angetroffen, der seinem Mute nicht so wenig aufhalf.

„Beruhren Sie nur den Mut nicht,“ hatte der Mann mit einem gewissen geheimnisvollen Lächeln geäußert, „es wird sich schon machen mit uns. Schönfeld wird von neuem auf die Beine kommen, es ist keiner an der Börse, der fester wäre. Freunde hat er auch, warten Sie es ab, er wird Sie nicht vergessen, die sich feundlich zeigten, denn ein gutes Herz hat er, das sagt jeder.“

„Und das ist wahr,“ fuhr Silbermann fort, als er diese Unterredung am Abend den beiden Frauen mitteilte, „ein

gutes Herz hat er immer gezeigt, und wenn ich bedenke, wie er stets lustig und guter Dinge war, wie er mich zu seinem geheimen Kleiderrat ernannte, mich seinen Bekannten als den Herrn Geheimrat vorstellte, und wie er ohne allen Stolz mit mir umging, mir manchen guten Rat gab, auch Hilfe und Unterstützung versprach, ist es mir ordentlich weh um ihn, daß er im Unglück liegt.“

„Versprechen kann man viel,“ sagte die alte Frau strafend, „und solche leichtfertige Menschen muß man nicht bedauern. Hätten Sie ihm nicht geborgt, so wäre es für alle Teile besser. Wenn nicht so leichtfertig geborgt würde, gäbe es nicht so viele Schuldenmacher und Menschen, die zu Grunde gehen.“

Der Meister schwieg, er fühlte den Stich wohl, der ihn traf, und wußte recht gut, was das mütterliche Gesicht der alten Frau bedeutete. Sie sah ihn immer von unten auf und von der Seite an, richtete auch keine Frage an ihn. Er war in ihrer Achtung gesunken, und seit jenem Abend, wo Herr Werber so verächtlich über das Geld gesprochen hatte, in welches Dorothea sich stürzen würde, war ihr Silbermann gar nicht mehr angenehm. Gerade heraus sagen, was sie dachte, mochte sie nicht, denn Dorothea hätte es nicht gelitten, und obwohl diese eine gute Tochter war, die alles, was sie vermochte, tat, damit ihre Mutter keine Not leide, hatte sie doch ihren festen Willen und ein Ubergewicht, das die alte Frau nicht anzufechten wagte. Sie dagegen war nicht böswillig, oder ohne Ehr- und Rechtsgefühl; daß Dorothea die Anträge des reichen Freundes abgewiesen hatte, fand sie ganz in der Ordnung, aber auslachen mußte sie ihn nicht. Es wäre ein guter Beistand geblieben, und darin hätte er auf jeden Fall wahr gesprochen, daß diese Heirat mit dem armen Meister nichts als Unglück sei und bleiben werde.

Mit dem Egoismus des Alters sah sie den Tag über mit dem Strickwurf am Ofen und saun darüber nach, was aus ihr werden würde, wenn Dorothea die Frau dieses

Mannes sei, der sie Welde in sein Elend zöge. Ist gung es, knapp zwar, aber es ging doch, weil Dorothea unermüdlich fleißig war; doch was sollte werden, wenn sie ihre Stelle nicht mehr hatte, und dafür einen kranken, heruntergekommenen Mann? Sie ließ ihre kummervollen Blicke über das ordentliche, reinliche Glühchen gleiten, über die verschleuderten anderen Geräte, welche durch jahrelanges Mühen und Sparen redlich erworben wurden, und indem sie ihre Hände zusammenbrühte, murmelte sie bitterlich grollend: „Wenn man zu Grunde geht, soll man nicht andere mit hineingehen. Es ist unverantwortlich, ans Heiraten zu denken. Heiratet ist bald, aber Ehestand ist Wehestand, wenn man nicht weiß, wie Frau und Kind zu ernähren sind.“

Silbermann schlug seine Augen nieder, die eben noch so hoffnungsvoll waren. Es ging ihm ans Herz, er dachte an alles, dachte auch daran, wie die alte Frau sonst ihn gelobt und oft gesagt hatte, Dorothea würde gewiß glücklich werden, sie hätte das festeste Vertrauen dazu. Jetzt war es mit diesem Vertrauen vorbei, und doch war er immer noch, der er gewesen. Es war ja nur eine Schädigung über ihn gekommen, ohne sein Verschulden, und er fühlte, daß er es überwinden würde, er hatte neuen Mut dazu.

„Liebste Mutter,“ sagte er, den Kopf wieder aufhebend, „es geht alles in dieser Welt vorüber, auch nach dem schlechtesten Wetter scheint die liebe Sonne von Neuem.“

„Aber in eine schlechte Ehe scheint sie nicht wieder,“ rief die alte Frau. „Wo da einmal Unfrieden das Leben verbittert, ist es auf immer vorbei.“

„Gott bewahre uns davor!“ fiel er ein. „Die Hand liegt ich mir eher abhauen, ehe ich meinem Dorchchen eine bittere Stunde mache.“

„Die kommen doch, kommen ganz von selbst,“ antwortete die alte Frau. „Es hat mancher schon gesagt: ‚Wie eine Prinzessin will ich dich halten!‘ und nachher ist des Elends kein Ende gewesen.“

das ist Grund genug, daß sie seit Jahr und Tag nicht zur Ruhe kommen und jetzt offiziell mit dem Kriege bedroht werden.

Mögen die Gewerkschafter in dieser Situation noch so sehr das Bedürfnis nach Ruhe haben. Sie sind zu stark und selbständige Arbeiterorganisationen, als daß sie ihnen zu teil würde. Und mögen die deutschen Gewerkschafter das Ruhebedürfnis mit den englischen gemein haben, so ist es bei den ersteren doch noch viel zu wenig entwickelt, als daß es sie veranlassen könnte, sich zu bücken und alles ruhig hinzunehmen.

Sie werden in den kommenden Kämpfen ihren Mann stellen; und sie werden sie auf beiden Seiten an Seite mit der Sozialdemokratie, trotz einzelner Fraktionen. Dafür werden die Verhältnisse schon sorgen. Und wenn das augenblickliche Ruhebedürfnis der deutschen Gewerkschafter zum Teil dem Empfinden entspringt, daß die bisherigen Methoden des Kampfes für weite und stets wachsende Gebiete des gewerkschaftlichen Kampfes immer unzureichender werden, so wird dies selbe Empfinden vielmehr das Suchen nach neuen und wirksameren Methoden des Kampfes hervorgerufen, wenn es sich herausstellt, daß die angestrebte Ruhe ein unerfüllbarer frommer Wunsch ist.

Und so dürfte der Massenstreik, dessen Diskussion diesmal von den Gewerkschaftern mit so großer Mehrheit verpönt worden, bald wieder von neuem, und fruchtbarer als bisher, von den Gewerkschaftern Deutschlands ebenso diskutiert werden, wie er von denen der ganzen Welt diskutiert wird.

Soziales und Parteileben.

Die Aussperrung der Bauarbeiter in Rheinland-Westfalen ist tatsächlich am Dienstag eingetreten, nachdem ein letzter Einigungsversuch gescheitert ist. Es kommen zunächst gegen 20 000 Arbeiter in Frage, welche keine Tarifvereinbarungen haben. Die Unternehmer wollen aber auch dort Aussperrungen versuchen, wo Tarifverträge bestehen.

Mit einem glänzenden Sieg für die Arbeiter ist jenen die von den Unternehmern hervorgerufene Aussperrung der Wiener Zimmerer beendet worden. Die Unternehmer waren einflussvoll genug, den zwecklosen Kampf aufzugeben und die Aussperrung mit einem vollständigen Kollektivvertrag ordnungsgemäß abzuschließen. Danach bekommen die Gehilfen von der ersten Augustwoche an den Minimallohn von 4,25 Mk.; bis dahin werden 4 Mk. bezahlt statt der bisherigen 3,40 Mk. Es ist also ein glänzender Erfolg, den die Arbeiter aus der Aussperrung heimbringen. Er erstreckt sich auf den Lohn nicht allein; auch die übrigen Punkte des Vertrages bringen ihnen noch mancherlei Zugewinne, deren Wert erhöht wird, daß nicht der einzelne Unternehmer die Abmachungen jederzeit wieder durchbrechen kann.

Die erste Arbeitersekretärin. Das Gewerkschaftsamt in Nürnberg hat unter sieben Bewerberinnen die Genossin Helene Grünberg in Berlin einstimmig als Arbeitersekretärin gewählt. Sie tritt ihr Amt am 1. Juli an.

Der internationale Textilarbeiterkongress findet vom 26. Juni bis 1. Juli in Mailand statt.

Die Wähler in Nürnberg beschloßen nach bürgerlichen Zeitungsmeldungen die sofortige Beendigung des Streiks.

Das Strafkonto der Arbeiterbewegung wurde im Mai mit 2 Jahren, 7 Monaten, 2 Wochen und 1 Tag Freiheitsstrafen und 1710 Mk. Geldstrafen belastet.

Zur Frage der Fraktionsvertretung auf dem Parteitage schreibt die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“: „... Wenn trotzdem die Frage der Vertretung der Fraktion auf dem Parteitage ernste Erwägung verdient, so deshalb, weil Gründe des Parteiwohls gegen die Selbstbehaltung des jetzigen Zustandes sprechen. Die Fraktion hat selbstverständlich auf dem Parteitage in allen den Fragen, die sie selbst, ihre Haltung, ihre Handlungen betreffen, kein Stimmrecht. Die Abgeordneten stimmen aber gleich den von den Genossen gewählten Delegierten bei allen anderen Tagesordnungspunkten mit. Solange die Fraktion verhältnismäßig klein war, war die Möglichkeit, daß die Fraktion einen verhältnismäßig bedeutenden Einfluß auf die Beschlüsse des Parteitages erlange, geringer. Jetzt aber ist sie gegeben. Und diese Möglichkeit kann nicht als wünschenswert erachtet werden. Selbstverständlich sind die Reichstagsabgeordneten der Partei ein so gute Genossen wie jeder nicht mit einem Mandat geschmückte Sozialdemokrat. Und niemand denkt daran, ihnen das Recht, auf dem Parteitage zu erscheinen, zu nehmen, wenn sie von einem Wahlkreise als Delegierte gewählt sind. Es handelt sich aber hier nicht um das gleiche Recht, sondern um ein Vorrecht. Der Parteitag soll ein möglichst getreues Spiegel-

bild der Stimmung, des Willens der Partei geben. Deshalb muß die Möglichkeit bestehen, die Vertreter der Partei auf dem Parteitage jedesmal neu zu wählen — fortbauende Mandate wie das des Reichstags-Abgeordneten sind hier vom Uebel. Der Abgeordnete hat jetzt die Möglichkeit, auf dem Parteitage seinen Einfluß geltend zu machen, selbst wenn er mit seinem Wahlkreise nicht einig ist, wenn seine und der dortigen Parteigenossen Meinung sich direkt widersprechen. Es ist notwendig, daß die Fraktion nicht der Partei die Richtung vorschreibt. Auch nicht mittelbar kraft ihres Einflusses im Reichsparlament. Die Kraft der Arbeiterbewegung ruht in der Organisation und ihr ausführendes Instrument muß die Fraktion sein.“

Eine erfolglose Hausfuchung fand in den Räumen des Hochener „Volksblattes“ statt. Der Grund des Verfahrens ist nicht angegeben.

Eine amerikanische Parteizeitung eingegangen. Bei den wenigen Publikationen in englischer Sprache, über welche die Partei in den Vereinigten Staaten verfügt, ist es bedauerlich zu hören, daß eine Zeitung, die im ganzen Lande verbreitet war, „The Comrade“, eine illustrierte Wochenchrift, wegen ungenügender Unterstützung ihr Erscheinen einstellen mußte. Die „International Socialist Review“, eine Monatschrift der Partei übernimmt die Abonnenten von „The Comrade.“ Noch immer steht die deutsch-sozialistische Presse in Amerika besser da als die englische.

Aus Nah und Fern.

Natürlich müssen auch die deutschen Professoren dabei sein, wenn es gilt, das menschenmöglichste an Byzantinismus zu leisten. Und da in diesen Tagen reichlich Gelegenheit dazu war, so haben es auch die Königsberger Professoren sich nicht nehmen lassen, auch ihren Senf zu der Vermählungsfeier des Kronprinzenpaars zu geben. Sie haben eine Adresse an den jungen Czernin geschickt, die ihnen natürlich ein gutes Stück Geld gekostet hat. Aber preussische Professoren haben für solche Zwecke immer Geld übrig. In der „Adresse“ befindet sich folgender Erguß: „Unzertrennlich sind bei uns das Wohl und Wehe des Herrschers und des Vaterlandes; wie sollte da nicht das Volk die hohen Feste seines Herrschers erheben als die eigenen begehen? Mit unruiger und herzlichster Freude hat es vernommen, wie sich bei Ew. Kaiserlichen und Königl. Hoheit und Ew. durchlauchtigster Braut Herz zum Herzen gefunden, und wir dürfen es als eine Würdigung künftigen Glückes betrachten, daß die Erwählte Ew. Kaiserlichen und Königl. Hoheit demselben alten Fürstehause entstammt ist, wie jene herrliche Königin, deren segnetes und gefeiertes Andenken unauflösl. in der Seele des preussischen und deutschen Volkes lebt.“ — Was sagt man nun zu dieser Dichtung! Professoren, die mit dem Volke so gut wie gar nicht in Verbindung stehen, nehmen sich heraus, dem Kronprinzen einzureden, daß das Volk an dieser Feier teilnimmt. Woher haben sie diese Weisheit? Eigentümlich ist es, daß gewisse Kreise immer wieder versuchen, dem Kronprinzenpaar zu verhelfen, daß das Volk ihnen ergehen, königstreu und patriotisch sei. Und daß man auch schon Professoren in dieselbe Kerbe hauen, beweißt, welche eine Gesinnung diese Leute besitzen. Und sie sind die Lehrer unserer akademischen Jugend, die später die Rente im Staate bekleiden soll. Schon dieser Vorgang beweißt wiederum, daß das Proletariat alles daran setzen muß, um zur Macht zu gelangen, damit mit einem solchen System gebrochen werden kann.

Aus Konkurrenzneid. Die Strafkammer in Marienburg verurteilte den praktischen Arzt Dr. Rosenkreter aus Rehlfeld wegen Urkundenfälschung zu drei Monaten Gefängnis. R. hatte ohne Auftrag einen mit Englowski unterzeichneten Brief an den Staatsanwalt gerichtet, in dem Bestrafung eines anderen Arztes Dr. Drechsler wegen schuldiger Lösung der Frau Englowski durch Unterlassung von Vorschriften verlangt wurde.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung war der Bauer Greulich aus Mariensfelde vor der fünften Strafkammer des Landgerichts II in Berlin angeklagt. Anlässlich des Geburtsfestes des Kaisers sah der Angeklagte, der sozialdemokratische Gemeindevorsteher ist, in einem Restaurant in Mariensfelde. Am Biertische wurde politisiert. Die vom Alkohol erhitzten Gemüter prallten mehr als einmal hart aneinander. Der Wirt wies schließlich in einer Stammtischrede auf die Bedeutung des Tages hin und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser. Als man sich verabredete, die Feier in einem anderen Lokal weiter fortzusetzen, ließ der Angeklagte eine mißachtende Bemerkung fallen, die der jetzigen Anklage zu Grunde lag. Vor Gericht bestritt G., die Äußerung in einem mißachtenden Sinne getan zu haben. Der Bertelbiger hat den Gerichtshof, wenn dieser überhaupt

zu einer Verurteilung komme, auf eine möglichst milde Strafe zu erkennen, da es sich um Wertschöpferei aus Kreisen handle, in denen nicht jedes Wort auf die Goldwaage gelegt werde. Der Gerichtshof, der entgegen dem Antrage des Staatsanwalts unter voller Öffentlichkeit verhandelt hatte, erkannte auf 3 Monate Gefängnis.

Ihr laßt den Armen schuldig werden. Die Reformbedürftigkeit unseres Strafgesetzbuches, über die ja ein Streik kaum noch besteht, ist besonders schlagend bewiesen worden durch einen Fall, der kürzlich in Glogau vor der Strafkammer verhandelt wurde. Der Tatbestand war folgender: Eine Frau Bodach aus Herrstadt (Schlesien) hatte an einem Dezember-Norgen des vorigen Jahres, um sich und die Kinder vor der grimmigen Kälte zu schützen, Holz im Walde gesammelt und dabei drei kleine Scheite bereits verarbeiteten Holzes im Werte von höchstens 10 bis 15 Pf. entwunden. Es wurde dann ein hochnotwendiges Verfahren gegen die arme Frau eröffnet, und zwar nicht wegen einfachen Diebstahls, sondern wegen Rückfallsdiebstahls. Denn die „Verbrecherin“ war bereits zweimal wegen allerdings auch nur aus bitterer Not begangener geringfügiger Diebstähle mit ebenso geringen Gefängnisstrafen vorbestraft und seit Verhängung der letzten Strafe waren noch nicht 10, sondern leider nur 9 Jahre verstrichen. Die Glogauer Strafkammer war daher gezwungen, den § 244 St.G.B. gegen die Angeklagte anzuwenden, die übrigens reumütig ihre Schuld unter Weinen und Wehklagen gestand, in das noch das Schreiben ihres sieben Wochen alten jüngsten Kindes, das sie in der Verhandlung im Arme trug, hineinsteckte. Da aber das Gesetz selbst bei Annahme milderer Umstände drei Monate Gefängnis als Strafminimum vorschreibt, so mußte das Gericht auf diese Strafe erkennen. Der Vorsitzende behaupte in der Urteilsbegründung selbst, durch das Gesetz gezwungen zu sein, eine so hohe Strafe auszusprechen, noch dazu in einem Falle, der so mild liege, wie er milder gar nicht gedacht werden könne: der Diebstahl sei aus bitterster Not begangen, die letzte Strafe läge neun Jahre zurück, so daß also beinahe die Rückfallsbestimmungen gar nicht mehr einwandbar gewesen wären, wenn diese bleiben ausgeschloffen, wenn seit der Verbüßung oder dem Erlasse der letzten Strafe zehn Jahre bis zur Begehung des neuen Diebstahls verstrichen sind. Es handle sich um die Entwendung von Holz im Höchstwerte von 10 bis 15 Pf., ein Delikt, das dem der Nahrung oder Gesundheitsentziehung, des sogenannten Mordrubs, für das der § 370, 5 G.B. Strafe oder Haft vorseht, sehr nahe kommt, sich aber doch wiederum in jene Kategorie von Delikten leider nicht einreihen lasse. Der Vorsitzende glaubte aber, daß ein Guadegeuch, dessen Entscheidung er der Angeklagten — die dazu noch fünf Kinder zu ernähren hat und sich in großem Elend befindet — schließlich empfahl, Gefolg haben werde; es soll vom Gericht und vom Staatsanwalt bestrafungswürdig sein! — Wo drei Monate Gefängnis für einen aus bitterster Not begangenen Diebstahl an drei Stückchen Holz, die einen Wert von 10 bis 15 Pf. repräsentieren! Dieses Urteil dürfte weithin tiefste Mißgeföhle erregen. Gerade dieser Fall beweist wieder zur Evidenz, wie sehr insbesondere die straffschärfenden Bestimmungen unseres Strafgesetzbuches über den Rückfall wie so viele andere einer Revision, einer baldigen Aenderung und Milderung bedürfen. Der Richter muß in die Lage versetzt werden, bei Entwendung von Gegenständen geringeren Wertes und bei Diebstählen, für die nicht gemeine Gesinnung noch schmutzige Habgier, sondern die graue Not und Armut die Triebfeder sind, auch dann, wenn Rückfall vorliegen sollte, auf mildere Strafen, auch auf Geldstrafen zu erkennen. Das Strafminimum von drei Monaten Gefängnis für Rückfallsdiebstahl ist, wie gerade dieser Fall lehrt, viel zu hoch! Bei einer Reform in dem ange deuteten Sinne dürften manchem Richter peinliche Konflikte zwischen Pflicht und Gewissen fortan erspart bleiben.

Ein Wächter der Sittlichkeit. Wegen Sittlichkeitsverbrechen hatte sich der katholische Pfarrer Johann Engler aus Stadelshwarzach vor der Strafkammer in Schweinfurt zu verantworten. Der Angeklagte machte erst kürzlich in dem Prozesse gegen die Pseudografin von Greifenstein alias Lagerhöherstochter Stod, mit der er intimen Umgang gepflogen und mit der er gemeinsam eine Vergnügungstour nach Holland unternommen hatte, viel von sich reden. Der Pfarrer wurde jetzt beschuldigt, sich in fünf Fällen an der 17jährigen Braueribesitzerstochter Vinnhardi schwer vergangen zu haben. Das Urteil lautete unter Zustimmung mildernder Umstände auf 10 Monate Gefängnis, wovon 3 Monate auf die erlittene Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht wurden. Der Staatsanwalt hatte 1 Jahr 3 Monate Gefängnis und 5 Jahre Ehrverlust beantragt.

„Das habe ich niemals gesagt,“ wandte er ein, „es wäre auch eine Lüge gewesen. Ich habe es aber redlich gemeint und meine es auch so.“
„Was hilft alle Redlichkeit!“ rief sie dazwischen.
„O, doch — doch, beste Mutter,“ sagte er. „Mit Redlichkeit und Fleiß kommt Jeder durch die Welt.“
„Aber es ist auch danach.“
„Man muß nur Kurage behalten,“ fuhr er fort und sagte sich gewaltsam lächelnd an die Brust, als wolle er diese notwendige Eigenschaft dort wach rütteln.
„Man muß nicht leichtsinnig sein!“ rief sie dagegen.
„Weiß es Gott, das bin ich auch nicht. Es hat nicht sein sollen, daß ich mein liebes Dörchen zum neuen Jahr heiraten konnte, wir müssen noch warten, aber es wird schon glücken, wird ja besser werden.“
„Wie lange soll sie denn warten?“ fragte die alte Frau.
„Zweimal so lang ist sie gewesen, wie viele Jahre sollen denn noch hingehen? Was helfen solche Schlepptreien, bei denen ein Mädchen alt wird, sich Alles verjährt, was sie haben konnte, bis sie endlich selber bleibt.“
„O, o!“ rief Silbermann, seine langen Hände ängstlich reibend; „es wird nicht geschehen, gewiß nicht!“
„Und für den Mann ist es ebenso,“ fuhr die Mutter fort, „der konnte auch manche Andere bekommen, die ihm besser täte; zuletzt greift er auch wohl zu und sagt: Man geht's nicht anders. So sind die Männer, so machen sie es.“

Der Meister wollte eine rasche Antwort geben und machte schon den Mund dazu auf, allein er tat es doch nicht. Die Haushälterin fiel ihm auch ein, er wollte erzählen, was er hätte haben können, aber er verschwieg es, denn es hätte geschienen, als wolle er sich damit rühmen. Es fiel ihm auch ein, was Dorothea seinem zugehen dem Herrn Werber getan, und er blickte sie dankbar an und legte seine Hand an ihre Hand, als sie eben aufsaß und sich zu ihm wandte.
„Es kann Einer glauben von mir, was er will,“ sagte er endlich, „ich kann's nicht hindern, aber die mich kennen, sollen doch wissen, daß ich nicht schlecht bin. Und wenn es die Allerreife wäre und es wäre die Allerhöflichste, ich würde sie doch nicht nehmen. Ich kann's nicht tun, wenn ich auch wollte. Und wenn die ganze Welt sagte: Ist ein Narr! bist ein Dummkopf! es ginke nicht, ich täte's nicht!“
Er war ganz rot geworden, und seine Augen funkelten wie Sterne. Dorothea sah freundlich hinein, und die beiden Hände drückten sich fester; plötzlich aber lachte sie hell auf.
„Sei ganz ohne Sorge,“ sagte sie, „es wird Keine kommen, keine Allerreife, keine Allerhöflichste, wenn's aber wirklich so wäre, Heinrich dann greife zu und nimme sie, ich will nichts dagegen einwenden. Bringt wie Herr Werber die halbe Million, so bekommt Da die Hälfte davon ab und wirf auch zufrieden sein. Kommt aber etwa ein Graf und will mich nehmen, kostet es ihm wenigstens ein Rittergut für Dich; allein, so lange es damit nichts ist, wollen wir

aushalten, Heinrich, und ich will warten, so lange es nötig ist, denn leichtsinnig werden wir nicht sein.“
„Nicht leichtsinnig, liebste Dörchen, nein nicht leichtsinnig!“ rief er entzückt, „aber lange soll es doch nicht dauern. Es glückt mir ganz gewiß und in einem Jahr ist ja wieder das liebe Christfest. Warte nur ein einziges Jahr noch.“
„Ich kann noch lange warten,“ fiel sie ein, „so lange, bis Du sagst, jetzt ist es Zeit. Mach Dir keine Sorgen, Heinrich, und gib meiner Mutter die Hand. Ich will, sie hat ein Herz für Dich, und es ist nur ihre Liebe für uns Beide, die so schwarz steht.“
„Es wird wieder rot werden in Zukunft,“ antwortete er guätig freundlich, indem er der alten Frau die Hand bot. „Wir können nicht Alle reich sein, liebste Mutter, aber Courage muß ein Jeder haben, Sie sollen es sehen, die wird mich nicht verlassen. Ich hab's Vertrauen dazu. Gott nimme's, Gott gib's und so wieh er's mir auch geben. Gesundheit und Arbeit und ein bißchen Glück dabei, denn das muß dabei sein, sonst geht's nicht. Und das Glück wird kommen, ich spüre's in allen Fingern schon, Sie sollen sehen, es kommt.“
Er lachte mit der alten Freundschaft, hielt Dorotheas Hand in der Rechten und die Hand der Mutter in der Linken, und die alte Frau konnte es sich endlich nicht mehr wehren, sie glaubte wieder und hoffte wieder.
(Fortsetzung folgt.)